Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: - (1989)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausgabe 9 / Nov. 89 / Fr. 5.–

ZEITSPIEGEL FRAU

Schweizer Frauenblatt

PORTRAIT:
RUTH RUTMAN
EINE NEUE STIMME BEI RADIO DRS 1

BERUF:
NUN MANAGEN SIE WIEDER

KINDER:
IST BALLETT NICHTS FÜR KINDER?

Beilage
WOHNEN

MAGNUM

IHRE PFLANZEN BRAUCHEN HILFE.

Sie lieben Ihre Pflanzen. Freuen sich, in der Hektik des Alltags den beruhigenden Rhythmus der Natur mitzuerleben. Und das könnte noch viel schöner sein. Geben Sie Ihren Pflanzen die Chance, sich so zu entfalten, wie es in ihrer Natur liegt. Mit Waldleben für Zimmer- und Balkonpflanzen. Waldleben ist biomineralisch. Also Natur für Natur. Ihre Pflanzen wissen schon, was gemeint ist. Wir Menschen haben dafür so komplizierte Namen wie biotische Blattbildung oder Aufbau der Immunisierungskraft. Und mit noch mehr Fremdwörtern wird die sagenhafte Wirkung von führenden Botanikern und überzeugten Gartenfreunden umschrieben. Was Ihre Pflanzen schon längst wissen aber nicht sagen können: Waldleben ist ein Aufsteller. Das alles müssen Sie nicht glauben. Aber auf einen Versuch sollten Sie es schon ankommen lassen. Ihren Pflanzen und Ihnen zuliebe. Waldleben gibt es im 150-ml-Flacon für alle Zimmer- und Balkonpflanzen. Oder für Bäume, Sträucher und Rosen in 1-Liter-Flaschen sowie in 10-Liter-Kanistern. Verlangen Sie Informationen oder noch besser: bestellen Sie das Probierpaket, 3 Flacon für Fr. 19.50 inkl. Porto.

COBRA Postfach 8706 Meilen
Telefon 01 923 46 81 oder 01 923 14 66.

ZEITSPIEGEL FRAU

Schweizer Frauenblatt

NOVEMBER

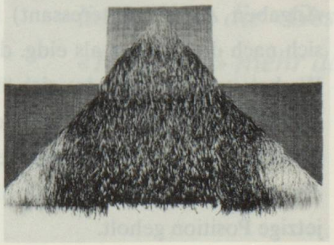
ZUM TITELBILD:
Ruth Rutmann von Radio DRS 1
Foto: Maya Burkhard

BEILAGE: WOHNEN
Wohnen im Jahr 2000

KINDER:
Ist Ballett nichts für Kinder

GESUNDHEIT UND PFLEGE:
Brille oder Kontaktlinsen?

KULTUR:
Von kostbarer Seide bis zu Industrieabfällen



PORTRAIT 6
- Ruth Rutman, seit einem Jahr verantwortlich für die Fachredaktion «Frau» von Radio DRS 1

BERICHTE UND REPORTAGEN 10
- Nun managen sie wieder
- Im Wind der Veränderung
  Zur Neuerscheinung dieses Herbstes: Frauen verlassen die Couch
- Pfadfinderinnen auf der Spur
- Visionen einer Pensionierung nach Mass
- Wir Frauen und die AHV
- Innendekorateurin – ehemaliger Männerberuf

BEILAGE: WOHNEN 20
Wohnen ist mehr als ein Dach über dem Kopf
Wohnen im Jahr 2000
Trendmode Design
Wie richten sich Frau und Herr Schweizer heute ein?
Das Mieterbuch: Alles über Ihre Rechten und Pflichten

ESSEN UND TRINKEN 26
- Festliches Menu für Gäste

GESUNDHEIT UND PFLEGE 28
- Brille oder Kontaktlinsen?

RECHTSFRAGEN 30
- Gleicher Lohn – Beweisschwierigkeiten stören das Konzept

KULTUR 32
- Auf dem Weg zur textilen Kunst

KINDER 36
- Freundinnen junger Mädchen
- Ist Ballett nichts für Kinder

FORUM 42
- Der Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

BRIEFE AN DEN ZEITSPIEGEL FRAU 44

VERANSTALTUNGEN 45

VORSCHAU / IMPRESSUM 46

FRAU DES MONATS

HOMMAGE À CORINNA BILLE «WISSEND MEIN TRAUM – SEHEND MEIN AUGE»

Mit diesen, von Corinna Billes Feder stammenden Worten, ist eine Ausstellung überschrieben, die bis zum 26. November in Siders (VS) gezeigt wird. **Die Rilke-Stiftung hat ihre diesjährigen Aktivitäten der bedeutenden Walliser Schriftstellerin Corinna Bille (1912-1979) gewidmet.** Anlass ist der 10. Todestag der Dichterin, die in ihrer Bedeutung die Grenzen des Bergkantons sprengt und deren Texte heute aktueller sind denn je. So erklärt sich wohl auch die Tatsache, dass Corinna Billes Schriften vermehrt in die deutsche Sprache übersetzt werden. Die Ausstellung der Rilke-Stiftung findet im Haus Pancrace de Courten statt und vermittelt einen umfassenden Überblick über Persönlichkeit und Schaffen Corinna Billes. Ihre offene Art, ihre Fähigkeit, schnörkellos und ohne Umschweife zu schreiben und Dinge beim Namen zu nennen, brachte ihr im konservativen Wallis, wie einst ihrem Vater, dem Maler Edmond Bille, das Bild der Revolutionärin ein, verfemt von der einzigen französischen Tageszeitung des Bergkantons als «Nouvelliste», schreibt der Übersetzer Marcel Schwander in seinem Nachwort zum Buch «Schwarze Erdbeeren».

Bis zu ihrem Tod schrieb Corinna Bille insgesamt zwanzig Bücher (Novellen, Romane, Erzählungen, Gedichte, Theaterstücke, Märchen, Kurzprosa und Traumberichte). Im Herbst 1979 unternahm sie in Begleitung ihres Ehemannes Maurice Chappaz eine Reise nach Moskau. Nach ihrer Heimkehr musste sie sich in Spitalpflege begeben und starb am 24. Oktober in Siders. In seinem Buch «Octobre 79» gibt Maurice Chappaz ein ergreifendes Zeugnis von ihren letzten Tagen.

Im Sinne der kulturellen Begegnung und des Austausches zwischen den Sprachregionen erhoffen sich die Veranstalter der Ausstellung in Siders auch viele deutschsprachige Besucher(-innen). Corinna Bille lohnt eine Entdeckungsreise ins Wallis.

Inge Sprenger Viol

Höchste Rotkreuzdienst-Frau

Sie sind Schweizer Bürgerinnen, über 18 Jahre alt, im Gesundheitswesen tätig und haben sich verpflichtet, im Kriegs- und Katastrophenfall für den Dienst am Nächsten bereit zu stehen – die 3200 Frauen des Rotkreuzdienstes. Ihnen steht seit dem 15. August Oberstleutnant **Beatrice Magnin-Riedi** (44) vor, die 1964 dem RKD beitrat. Die gelernte Arztgehilfin, welche ihrem Beruf nur für drei Jahre untreu wurde und sich als Swissair-Hostess anstellen liess, ist Mutter von zwei Söhnen. Die Kaderfrau lebt mit ihrer Familie in Meyriez-Murten FR, wo sie bei den verschiedensten Ärzten Kurzeinsätze leistete. Als Dienstchef Rotkreuzdienst avancierte sie auch zum Stellvertreter des Rotkreuzchefarztes.

Neue FDP-Präsidentin Baselland

Die Freisinnig-demokratische Partei des Kantons Baselland wird erstmals von einer Frau präsidiert: Die Kantonalpartei wählte **Beatrice Geier-Bischoff** zu ihrer neuen Präsidentin. Beatrice Geier-Bischoff ist 48 Jahre alt; sie wohnt in Liestal. Aufgewachsen ist sie allerdings in Basel, wo sie auch die Schulen besuchte, die Matura machte und eine Lehre als Schneiderin absolvierte. Ihre berufliche Weiterbildung galt dann dem Mode-Design. Beatrice Geier-Bischoff ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne. Neben ihren Familienpflichten war sie freiberuflich in der Erwachsenenbildung tätig. Bei der FDP ist sie seit 1974. Seit 1986 ist sie Präsidentin der Sekundarschulpflege im Kreis Liestal und seit 1988 in der Parteileitung.

Eine Frau präsidiert die Schweizer Marketingleiter

Die Marketingleiter des Schweizerischen Marketing- und Verkaufsleiterclubs SMC haben mit **Thérèse Ruedin** (seit 10 Jahren Marketingleiterin bei der Werbeagentur Advico Young Rubicam, Zürich) erstmals einer Frau das Präsidium übertragen. Thérèse Ruedin (nach eigenen Angaben Alter uninteressant) hat sich nach der Matura als eidg. dipl. Werbeleiterin ausgebildet, sich über Jahre permanenter Weiterbildung gewidmet, und als Marketingleiterin die nötigen Erfahrungen für ihre jetzige Position geholt.

EDITORIAL

WO SIND IHRE STARKEN PUNKTE?

Sind Sie mischbegabt?
Wenn ja, sind Sie besonders gut geeignet für Führungsaufgaben. Bisherige Einbahn-Modelle wie beispielsweise das autoritäre, bürokratische, patriarchale oder das «laisser-faire»-Muster sind mehr und mehr untauglich geworden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von heute erwarten von ihren Vorgesetzten eine Ganzheitlichkeit im Denken, eine «Gescheitheit des Herzens», wie es Robert Barth, Chairman Rivella, an der Wilton Park-Konferenz vom 14. Oktober zum Thema «Neues Denken in der Wirtschaft» nannte. Traditionelle Denkmuster hinterlassen heute ein schleichendes Unbehagen, das sich im Arbeitsklima niederlässt und Viren wie «Verlust der Freude an der Arbeit» bis zur «inneren Kündigung» auslöst.

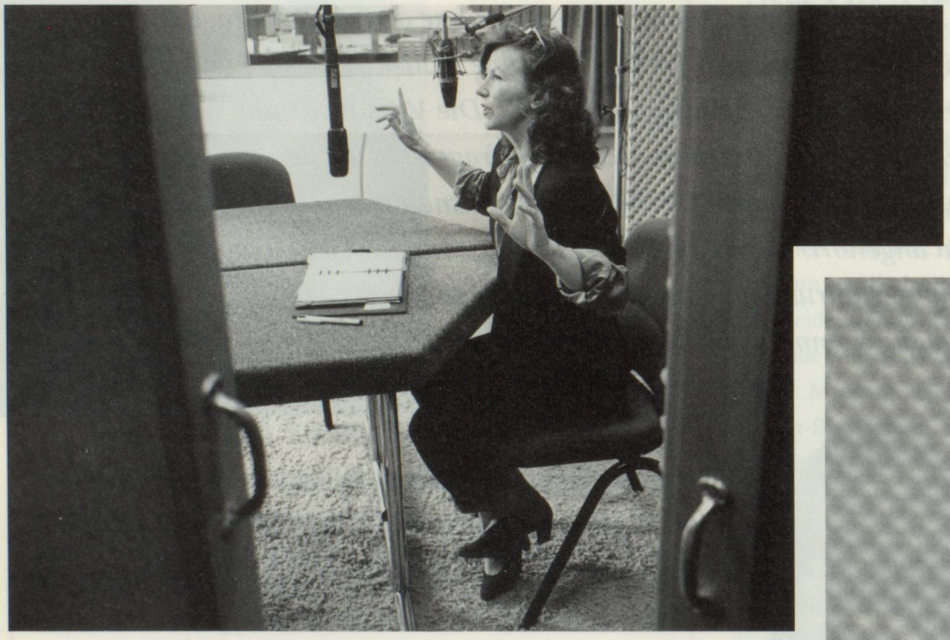
Sicher, Führung geht letztlich nicht ohne eine Dirigentin, ohne einen Dirigenten, denn je grösser das führende Kollektiv, desto kleiner wird erfahrungsgemäss die Risikobereitschaft. Die Verantwortung wird abgelehnt, jede/r Einzelne will sich abdecken. Gefragt ist heute der kooperative Führungsstil. In einem Orchester wird ausnahmslos jedes einzelne Instrument angehört. Ist eines falsch gestimmt, tönt das Ganze falsch. Von der Orchesterführung hängt es aber letztlich ab, ob die Musiker/innen zum Einklang kommen, ihr Bestes geben und oft weit über ihre eigenen Erwartungen hinaus Leistungen erbringen.

Wem gilt aber der Applaus? Im modernen Unternehmen sind alle beteiligt am Erfolg. Doch noch allzu oft hinkt die finanzielle Ovation an den Arbeitnehmer hinten nach. Das hat Einfluss auf die Motivation und keine Unternehmung wird an diesem Thema vorbeigehen können.

Führen im besten Sinne heisst auch Harmonie und Vertrauen schaffen, nach aussen wie nach innen. Im Herzstück der anfangs erwähnten Mischbegabung treffen sich Verantwortungsfreude als Lebenshaltung, gesunder Menschenverstand und Intuition für das, was in der Luft liegt. Eben die «Gescheitheit des Herzens». Inwieweit bringen Frauen von «Haus aus» mehr davon mit und sind demnach für Führungsaufgaben besonders begabt?

Ruth Ruthman

Eine neue Stimme beim Radio



Bei der Sendeaufnahme: Konzentration auf Wort und Tonfall. Richtiges Atmen, nicht immer leicht aber wichtig für die «professionelle» Stimme, wird von Ruth Rutman durch ihre Armhaltung unterstützt.
Fotos Ursula Markus

Hörerinnen und Hörer kennen ihre Stimme aus dem Radio.
Seit einem Jahr ist sie verantwortlich für die Fachredaktion «Frau», hauptsächlich für die Sendung in «Mosaik», von Radio DRS 1.

Im Detail liegt eine Menge Redaktionsarbeit: Überprüfen der Sendeaufnahme, eventuell kürzen oder ergänzen durch äusserst präzises «Cutten», zusammenfügen und nochmals abhören...
Fotos Ursula Markus

Mitten im Stimmengewirr der ländlichen Wirtshausstube in Sternenberg, dem höchstgelegenen Dorf des Kantons Zürich, hörte ich aus dem ins Holztäfer eingebauten Radioapparat ihre Stimme. Gleichmässig, weder in zu hohen noch zu tiefen Tonlagen kam sie über den Äther. Genau so, wie es von einer professionellen Radiostimme erwartet wird.

Ich kenne Ruth Rutman's Stimme aus mehreren «Frauensendungen» von DRS 1. Doch an jenem Tag klang ein ganz besonderer Ton mit und machte mich neugierig. Ob dieses spürbare «Timbre» in ihrer Stimmlage etwa mit dem Thema ihrer Sendung zusammenhing? Hat sie vielleicht zu Margaret Thatcher, über die sie hier eingehend und spannend berichtete, eine besondere Beziehung?

Im Radiostudio an der Brunnenhofstrasse in Zürich begegne ich ein paar Wochen später jener Frau, deren Stimme seit einem Jahr in der Sendung «Mosaik» zu hören ist und erfahre, dass sie ihr Phil.-I-Studium (Anglistik) mit einer Lizentiatsarbeit über politische Reden, hauptsächlich aber über jene Margaret Thatchers abgeschlossen hat und in einer Art «Hass-Liebe» zu jener Frau steht. «Sie ist rhetorisch ausserordentlich begabt und sehr gewitzt. Sämtliche Clichés, mit denen sie die ersten Wahlen gewann, holte sie auch beim zweiten und dritten Wahlkampf wieder aus der Schublade. Den männlichen Strukturen hat sie sich total angepasst und auf Kosten der Männer nutzt sie diese voll aus», erzählt Ruth Rutman lachend und fügt hinzu: «Bei jener Radiosendung kam meine persönliche Beziehung wohl auch in der Stimme zum Ausdruck. Ich konnte bei diesem Thema ja auch aus dem Vollen schöpfen.»

TYPISCH FÜR EINE FRAU?

Ruth Rutman hat im Gegensatz zur englischen Politikerin einen klassischen, weiblichen Werdegang. Sie bezeichnet das Typische daran die «Kurven und Umwege», nicht so gradlinig, wie man es von Männern erwartet.

Das heisst aber auch, dass sie sich in verschiedensten Bereichen eine Meinung bilden konnte. Im Hotelfach, wo sie ihre ersten beruflichen Sporen absolvierte, dann als Englischlehrerin, als Journalistin bei einer Regionalzeitung, später auf einer Bank, wo sie die Werbung betreute. Diese Aufgaben hatten immer mit Menschen zu tun, vor allem mit Kommunikation. «Mein Weg ist einer, den eine Frau leichter gehen kann. Ich habe zuerst eine Handelsschule gemacht, dann die Matura und erst mit dem Studium angefangen, als ich bereits verheiratet und Mutter war.» Sie bezeichnet ihre Studienzeit als lang. Wenn frau aber vernimmt, dass sie während dieser neun Jahre Studienzeit auch Hausfrauen- und Mutterpflichten hatte, sieht das ganz anders aus. Was andere als eine Doppel- oder Dreifachbelastung bezeichnen mögen, packte Ruth Rutman so an, dass sie sich für das Studium Zeit nahm und das Hausfrau- und Mutter-Sein sinnvoll mit ihrer anspruchsvollen Ausbildung verband.

Tochter Elena (13 1/2) in ihrem eigenen Studio

Ist ihr Werdegang etwa typisch für eine Frauenbiographie?

«Typisch für eine Frau ist vielleicht der Umstand, dass ich während meiner Mutter- und Hausfrauenzeit finanziell gesichert war und mir so ein Studium erlauben konnte. Dass ein Mann da war, der mich und meine Tochter ernährte. Es gibt natürlich auch Frauen, die erwerbstätig sind, damit ihre Partner ein Studium absolvieren können.»

Und heute? Seit November 88 ist sie verantwortlich für die Fachredaktion «Frau», steht voll in ihrem Beruf und unter starkem Zeitdruck. Diese Belastung zu ertragen ist nur möglich durch die Unterstützung von Ehemann und Tochter und von ihren Eltern. Der Garten in Pfäffikon, wo die Rutmans wohnen, wird gepflegt und gehegt von ihrem Vater, der hier nach seiner Pensionierung gerne diese Aufgabe übernommen hat. Dass Ruth's Ehemann einen Beruf ausübt, der ihn auch zuhause arbeiten lässt, ist wohl eher ein glücklicher Zufall.

EINE ZUKUNFTSORIENTIERTE FEMINISTIN...

Wer ihr begegnet, kommt nicht ohne weiteres darauf, sie eine Kämpferin zu nennen, denn in ihren Bewegungen kommt stets eine Spur Leichtigkeit und ein Schuss Unbeschwertheit zum Zug, der bei näherem Kennenlernen auch ihre geistige Beweglichkeit begleitet. Ich sehe Ruth Rutman als eine zukunftsorientierte Feministin, der die Überwindung der Kluft zwischen weiblicher und männlicher Kultur am Herzen liegt. Ihr typischer Frauen-Werdegang macht mich sehr neugierig auf jenen Abschnitt in ihrem Leben, der sie in die Frauenbewegung führte: «Irgendwann realisierte ich, dass Frauen benachteiligt sind und es schwerer haben, das zu erreichen, was sie wollen. Ich musste ziemlich alt werden, bis ich gemerkt habe, dass ich da Einfluss nehmen kann. Nun arbeite ich seit Jahren am Rande der Frauenbewegung. So ist es wohl kein Zufall, dass ich auf der Fachredaktion «Frau» gelandet bin. Es deckt einen weiten Bereich meiner Interessen ab und umgekehrt deckt sich mein Engagement mit den Anliegen der Redaktion.»

Die Frauensendungen am Radio haben eine lange und wechselvolle Geschichte und wurden durch viele interessante Persönlichkeiten geprägt – zu erwähnen wären etwa Betty Wehrli-Knobel, die während der Zeit des zweiten Weltkrieges die Frauensendungen betreute. In den siebziger und anfangs achtziger Jahren war es vor allem Katharina Schütz, welche die Frauensendungen gestaltete. Mit der Programmreform im Jahre 1984 übernahm Dorothee Meili die Leitung der Fachredaktion. Im Hinblick auf «Radio 2000», der jetzt an die Hand genommenen organisatorischen Neugestaltung des Radios DRS, ist die Zukunft der Fachredaktion «Frau» noch offen.

Die Sendungen der Fachredaktion «Frau» haben heute ein lebhaftes, vielfältiges und interessantes Gesicht: nicht zuletzt dank der Aufbauarbeit, die in den letzten Jahren geleistet wurde. Heute zeichnen, neben Ruth Rutman, die von Zürich aus arbeitet, Ursy Trösch und Ursa Krattiger in Basel und Jana Caniga in Bern für die Frauensendungen verantwortlich, dies neben einer ganzen Reihe von weiteren Mitarbeiterinnen. Im Januar wird ausserdem Beatrice Müller, welche bis jetzt für das Regionaljournal arbeitete, das Team in Zürich verstärken.

...MIT SENSIBILITÄT FÜR DIE GEGENWART

Doch die «Frauenschiene», wie die Frauensendungen inoffiziell genannt werden, hat ihre Sendezeit nachmittags um 14 Uhr, wo Berufstätige wenig Gelegenheit haben, Radio zu

Ehemann Michael, Tochter Elena und Mutter und Ehefrau Ruth: zusammen sind alle drei potentielle Gewinner und Gewinnerinnen. Fotos Ursula Markus

hören. Ruth Rutman: «Wir haben für unsere Sendungen ein paar Mal im Jahr einen Abendtermin. Das ist aber von uns aus gesehen nicht genug. Es wird intern diskutiert, ob wir noch zusätzliche Sendezeit, vor allem Abendtermine, bekommen, sei es auf DRS 1 oder DRS 2. Im Prinzip sollte man während der Hälfte der Sendezeit «Frauensendungen» machen können.

Frauen müssen gefördert werden, damit sie die Möglichkeit haben, ihre eigene Identität zu finden, ihre eigene Position zu stärken, ihr Selbstbewusstsein zu festigen – um dann herauszutreten und ihren Platz einzunehmen in einer Gesellschaft von Frauen und Männern.»

Frauensendungen, Frauenliteratur, Frauensprache sind schwierige Wörter, denn sie sind problematisch und oft anstössig oder zumindest des Radikalismus verdächtig.

Die Radiofrau vor mir steht offenssichtlich mit beiden Füssen auf dem Boden wie im Leben und so frage ich nach dem feedback, welches Massstab ist für das Hörerinnen-Bedürfnis ihrer Sendungen.

Hinweise geben einerseits die SRG-Hörerforschung, andererseits die vielen Briefe und Telefone, die direkt auf der Redaktion eintreffen. Auch die Anzahl Merkblätter, die im Anschluss an eine Sendung angefordert werden, lassen Rückschlüsse auf das Interesse zu. Von Heidi Roths Sendung «Freudenkalender», die regelmässig einmal pro Monat ausgestrahlt wird, werden zum Beispiel regelmässig über 500 Hörerinnen «im Abonnement» mit weiteren Informationen versorgt. Oder die von Ursa Krattiger gestaltete Sendung «Wie sag' ich meiner Tochter was? – Was in Aufklärungsbüchern über weibliche Sexualität (nicht) zu erfahren ist», für welche die Fachredaktion nach der Erstausstrahlung im April über 1700 Merkblätter mit Hinweisen über weiterführende Literatur an die Hörerinnen sandte. Nach der Zweitausstrahlung, die aufgrund des Echos bereits im September folgte, wurden nochmals 1450 Merkblätter versandt.

...UND DEN WANDEL UNSERER FRAUEN – UND MÄNNERWELT

Aus dem direkten Kontakt mit Hörerinnen und Hörern ergeben sich oft weitere Themen, aber auch die klare Bestätigung, dass Frauen in vielen Bereichen unserer Gesellschaft nicht integriert sind und ihnen durch Frauensendungen ein wenig mehr Lebenshilfe gegeben werden muss als den Männern. Es geht Ruth Rutman aber auch um das Aufdecken von verkappten Frauendiskriminierungen wie beispielsweise unsere Alltagssprache: «Mechanismen, die gesamtgesellschaftlich funktionieren, trifft man auch in der Sprache. Frauen wollen genau so oft angesprochen werden wie Männer. Hier müssen wir uns wehren. Das gilt auch für Frauenliteratur, wo wir möchten, dass vermehrt Frauen über Frauenprobleme informieren. Dass frau sich nicht immer von Männern die Agenda vorschreiben lässt, sondern stark genug wird, eine eigene Agenda durchzuziehen, das versuchen wir ebenfalls mit unseren Sendungen.»

Dass jeder Wandel unserer Gesellschaft ein Wandel von Frauen **und** Männern ist, dass es in unserer Geschichte keine nur Frauen- oder nur Männergeschichte gibt, dass es sich immer um die Geschichte der Geschlechterbeziehungen dreht, ist für Ruth Rutman ein Ansporn mehr, durch das Medium Radio am Wandel unserer Männer- und Frauenwelt teilzunehmen – aber auch den Zugang zu beiden zu öffnen.

Ursula Oberholzer

NUN MANAGEN SIE WIEDER

Rückblick aufs 5. Management-Symposium für Frauen – Gedanken, Fragen, Ideen

Über 200 Frauen und einige Männer nahmen Ende September am 5. Management-Symposium für Frauen, organisiert von Dr. Monique R. Siegel, in Zürich teil. «Führung in den 90er Jahren: Wieviel Autorität? Wieviel Autonomie?» lautete das Motto. Podiumsgespräche, Referate, Briefings und Workshops standen auf dem Programm. Die Teilnehmerinnen hatten immer wieder Gelegenheit, Fragen zu stellen und zu diskutieren. Anlässlich der Schlussveranstaltung wurde zum zweitenmal der Preis Management-Symposium für

Mit Frauen aus ganz Europa und anderen Kontinenten über berufliche Belange diskutieren, ist eine einmalige Gelegenheit.

Kontakte pflegen ist ebenso wichtig wie die Weiterbildung

Prof. Dr. Heide Pfarr, Senatorin, Berlin

Frauen verliehen. Diesmal an Brigitte Straub-Prangel, Schleitheim/Schaffhausen.

«WAS HAT IHNEN DAS MANAGEMENT-SYMPOSIUM GEBRACHT?»,

wollte ich von zahlreichen Teilnehmerinnen erfahren. Letztere gehörten zu einer Gruppe von Nachwuchsleuten beiderlei Geschlechts (17 Frauen und 3 Männer), deren Teilnahme durch die Zürcher Kantonalbank ermöglicht worden war. «Man fühlt sich als berufsorientierte Frau bestätigt und ermutigt, doch es hat wenig Austausch zwischen den Arrivierten und den Nachwuchskräften stattgefunden», meinte eine junge Frau. «Vom Visionären, das im Titel zum Ausdruck kam, besonders bei den männlichen Referenten, war wenig zu spüren», bedauerte eine andere Teilnehmerin. Und ein junger Mann betrachtet das Symposium zwar als eine gute Sache, ist aber überzeugt davon, dass die Führung in den 90er Jahren von Frauen und Männern gemeinsam getragen und verantwortet werden muss. «Mir fehlten die Männer.» Und er meinte damit nicht deren tatsächliche Anwesenheit, sondern ihre Präsenz in den Vorstellungen der Führungsfrauen. Die Managerin für «Equal Opportunities» in einer grossen Englischen Bank meinte während des Abschluss-Apéros: «Wir Engländer glauben immer, auf unserer Insel von den neuesten Entwicklungen abgeschnitten zu sein. Doch als ich von den mangelnden Infrastrukturen für berufstätige Mütter in der Schweiz hörte, stellte ich das Gegenteil fest. Das Wichtigste am Symposium war für mich die Gelegenheit, mit Frauen aus ganz Europa, ja aus anderen Kontinenten gleichzeitig zusammentreffen und über berufliche Belange diskutieren zu können. Das gibt es sonst nirgendwo in dieser Form. Auch der gelegentlich beanstandete hohe Preis der Veranstaltung ist durchaus angemessen; Männer zahlen oft mehr für weniger wertvolle Symposien.»

Eine Führungsfrau aus den Niederlanden, die als Teilnehmerin und Referentin schon wiederholt am Management-Symposium war, erklärte: «Es ist mir aufgefallen, dass besonders die jüngeren Frauen heute entspannter und gesprächsbereiter sind. Sie müssen offensichtlich nicht mehr so hart um den Weg nach oben kämpfen, wie die mittlere und ältere Generation dies noch tun musste.» Gesamthaft fiel auf, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bestrebt waren, das Gebotene zwar für ihre persönlichen Bedürfnisse umzusetzen, dass sie aber trotzdem zukunftsgerichtet denken und Visionen keineswegs als überflüssig betrachten. Erstmals waren auch Frauen aus dem afrikanischen Kontinent und – fast ebenso exotisch – aus der Romandie unter den Teilnehmerinnen.

Zu wünschen wäre nun noch, dass das frankphone Element auch in den Referaten zum Ausdruck kommen könnte.

Es kann nicht Sache dieser Berichterstattung sein, einen eigentlichen Überblick über die Veranstaltungen zu geben, sondern vielmehr Schwerpunkte zu setzen, und einen solchen bildete zweifellos der Vortrag:

«VIELE FRAUEN BRAUCHT DAS LAND»

Für eine Veränderung der Männerdomänen in Wirtschaft, Verwaltung und Politik

von Professor Dr. Heide Pfarr,

Senatorin für Bundesangelegenheiten, Berlin und Professorin für bürgerliches Recht in Hamburg.

Der Titel dieses Referates fand allgemeine Zustimmung, denn Frauen haben genug davon, Alibi-Funktionen in Wirtschaft und Politik auszuüben. Doch die Forderung nach vielen Frauen ist noch in einem anderen Sinne zu verstehen: Frau Pfarr plädierte dafür, dass Frauen (und auch Männer) in Führungspositionen kürzere Präsenzzeiten leisten müssen, um Beruf und Familie in Einklang zu bringen, was wiederum vermehrt Frauen den Zugang zu eben diesen Positionen ermöglichen würde. Dies stand nun ganz im Gegensatz zu der an diesem Symposium mehrmals geäusserten Auffassung, der Manager bzw. die Führungsfrau hätten nun einmal mit einer 60-Stunden-Woche zu leben.

LÜCKE IM FÜHRUNGSPOTENTIAL

Doch was hatte die Senatorin aus Berlin den Frauen sonst noch zu sagen? Einiges! Dass in den kommenden Jahren, ja Jahrzehnten, auf Führungsebene ein eklatanter Bedarf an geeigneten Persönlichkeiten herrschen wird, hat sich so langsam herumgesprochen. Also eine Chance für Frauen. Doch aufgepasst: Fast immer bleiben auch sehr gut ausgebildete Frauen

im mittleren Management stecken. In den oberen Etagen (und Gehaltsklassen) sitzen nach wie vor die Männer. Zwar zeigt sich ein eigentlicher Run der Studentinnen auf das Studiengebiet «Betriebswissenschaften», doch enden die meisten dieser Frauen als Sekretärinnen und Assistentinnen. Ist es wirklich allein die Qualifikation, die dafür entscheidend war, dass in den 500 grössten internationalen Unternehmen nur 1,65 weibliche Vorstände zu finden sind?

Mit Ausnahme einiger Lebensmittel- und Kaufhaus-Konzerne stellen die Frauen etwa 3 % der leitenden Angestellten. Und ist es tatsächlich nur eine Frage der Fähigkeiten, dass in den Chefredaktionen der Medien praktisch nur Männer zur finden sind? Machenschaften der Männer. Auszuschliessen sind diese nicht, wenn man beobachtet, mit welchen Mitteln auch innerhalb der Männerwelt um hohe Stellung gekämpft wird, so die Referentin Heide Pfarr.

KARRIERE UND/ODER FAMILIENGLÜCK?

Noch immer muss sich eine Frau in der Regel zwischen Karriere und Familienglück entscheiden. Wer würde einen solchen Anspruch je an die «Herren der Schöpfung» stellen? Wie ist die Situation einer Frau, die an einen Kongress oder an ein berufliches Weiterbildungsseminar reist? Wer bügelt ihre Blusen, packt den Koffer, hält Ausschau nach Kinderbetreuung, füllt den Eisschrank? Wie vergleichsweise die Situation bei Managern und Politikern ist, dürfte allen klar sein. Zwei Welten? Ja, zwei Welten.

Und doch: man braucht die Frauen – auch in Wirtschaft und Politik, in Wissenschaft und Forschung, weil sie Eigenschaften einbringen können, die heute gefragt sind: Vielseitigkeit, Flexibilität, Einfühlungsvermögen, Kontaktfreude, Kreativität. Und weil die notwendigen strukturellen Veränderungen erfahrungsgemäss nicht von alleine geschehen, braucht es neben frauenfreundlichen Gesetzen auch bewusste Frauenförderung. Das Ziel einer solchen Förderung aber soll es sein, dass diese irgendwann (und möglichst in naher Zukunft) überflüssig wird, weil wir dann in einer Welt leben, in der Männer und Frauen einfach Menschen sind.

Annemarie Stüssi

MANAGEMENT-PREISTRÄGERIN BRIGITTE STRAUB-PRANGEL

Der zum zweitenmal verliehene Preis des Management-Symposiums für Frauen ging an die Schaffhauser Führungsfrau Brigitte Straub (42). Wie meistens bei Frauen verlief ihre Karriere nicht im Direttissimo. Aufgewachsen in Deutschland, besuchte sie dort die Schulen und absolvierte eine Lehre. Mit ihrem Mann übersiedelte sie später nach Kanada, wo sie sich gezielt weiterbildete. Die Geburt und Erziehung von drei Kindern hatten eine fünfjährige Berufspause zur Folge. Als die Familie nach Schaffhausen zog, fand Brigitte Straub bei der SIG verantwortungsvolle Aufgaben. Intensive berufliche Weiterbildung und grosse Einsatzbereitschaft kennzeichneten ihren Weg nach oben. Infolge der von ihr selbst durchgeführten Liquidation ihrer Abteilung (bzw. deren Verlegung in die BRD) steht Frau Straub nun an einem beruflichen Wendepunkt. Der Preis wird sie ermutigen, zumal sie damit den Besuch einer höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule finanzieren wird. Übrigens: Bei den verliehenen Fr. 15'000.– handelt es sich nicht nur um eine Auszeichnung, sondern grundsätzlich um einen praxisorientierten Förderpreis. Vielleicht möchten auch Sie sich für's kommende Jahr bewerben? Unterlagen durch MRS Related Services AG, P.O.B. 255, 8030 Zürich.

Vorankündigung:
Vom 5. bis 9 Oktober 1990 findet das 6. Management-Symposium unter dem Motto: «Management der Zukunft: Partnerschaftliches Miteinander als Unternehmensstrategie» statt. Das genaue Programm wird ab April vorliegen.

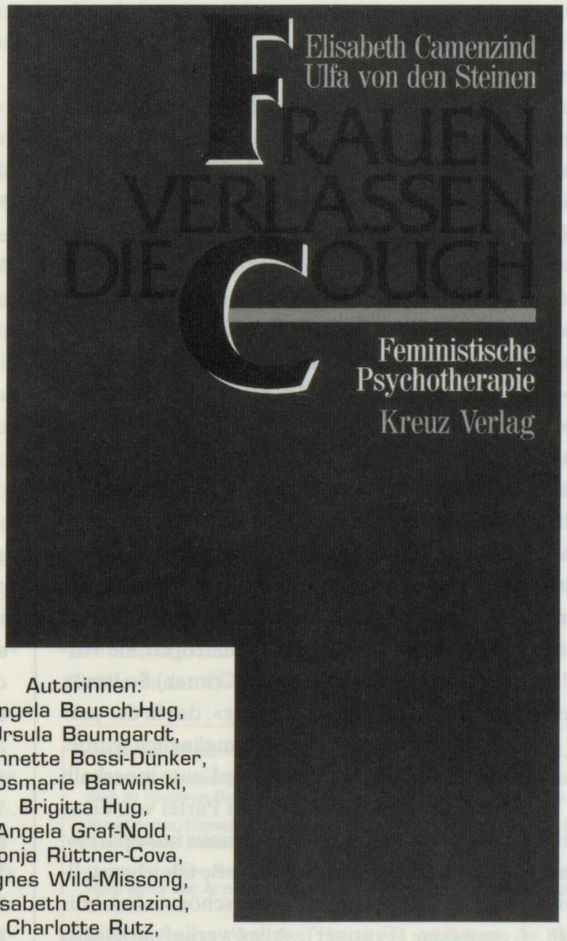
DAS BUCH ZUM THEMA:

Im Wind der Veränderungen

Nach der feministischen Theologie verschafft sich nun die feministische Psychotherapie Gehör in der Öffentlichkeit.

Die von Elisabeth Camenzind und Ulfa von den Steinen herausgegebene Sammlung von Referaten zum Thema «Psychotherapie aus feministischer Sicht» hält grundsätzliche Überlegungen fest. Beide Herausgeberinnen sind Gründungsmitglieder des iff-Forums in St. Gallen, dem Institut für ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie. Das vorliegende Buch ist die Ausbeute einer Fachtagung, die Psychotherapeutinnen aus dem gesamten deutschen Sprachraum vereinigte. Es stellte sich heraus, dass viele Frauen zum Teil seit Jahren an eigenen Fragestellungen gearbeitet hatten – geleitet von einem tiefen Unbehagen gegenüber der herrschenden Psychotherapie. Sie hatten sich kritisch auseinandergesetzt mit den Bedingungen des Patriarchats, mit weiblicher Sexualität und grundsätzlich neuen Therapievorstellungen.

Die drei Grossen der Psychotherapie, Sigmund Freud, C.G. Jung und Alfred Adler, prägen Lehre und Forschung noch heute. Ihre Theoriegebäude zum Menschentum werden als objektiv und unumstösslich betrachtet. Doch hier wie überall gilt: Die Frau wird durch und vom Mann definiert, sie wird in ihrem ganzen Sein an der Norm «Mann» gemessen. Und hier setzt die feministische Psychotherapie an. Sie weist nach, «dass unsere Erkenntnisse immer auch subjektive Züge tragen,» und dass deshalb psychotherapeutische Behandlungsmethoden immer auch vom Geschlecht des Psychotherapeuten mitbeeinflusst sind.



Autorinnen:
Angela Bausch-Hug,
Ursula Baumgardt,
Jeannette Bossi-Dünker,
Rosmarie Barwinski,
Brigitta Hug,
Angela Graf-Nold,
Sonja Rüttner-Cova,
Agnes Wild-Missong,
Elisabeth Camenzind,
Charlotte Rutz,
Lilly Dür-Gademann,
Monica Monico,
Sarka Wotruba.

Die Autorinnen setzen sich mit den verschiedensten Lebensbereichen auseinander, sie beziehen das soziale Umfeld mit ein. Sie zeigen auf, wie die bisherigen Konzepte über die Psyche der Frau durchsetzt sind mit männlichen Projektionen. Diese wiederum sind entstanden aus der patriarchalen Rollenzuteilung in unserer Gesellschaft. Die Frauenbilder der psychotherapeutischen Lehre schwanken «zwischen Idealisierung und Entwertung», zwischen Maria und Eva also.

Die feministische Psychotherapie will diese Hintergründe aufdecken, ohne jedoch die grundlegenden Erkenntnisse dieser Wissenschaft zu verwerfen. Sie fordert vermehrte Frauenforschung an Universitäten und Instituten, denn «nur einer breit abgestützten und konstruktiven Kiritik wird es gelingen, tief eingesessene falsche Theorien über Wesen, Büdürfnisse und Therapie der Frau nachhaltig zu korrigieren».

Zur leichten Lesbarkeit trägt die unverschnörkelte Sprache bei, so dass das Gesagte auch für Laien gut verständlich ist.

(Erschienen 1989, Fr. 23.50)

Annelise B. Truninger

PFADFINDERINNEN AUF DER SPUR

Gemeinschaftsgeist ist seit ihrer Gründung im Jahre 1907 das Herzstück der Pfadfinderbewegung und die tägliche «gute Tat» wird bereits auf der Wolfsstufe von den kleinen Mädchen eingeübt. Verantwortung übernehmen, Selbstvertrauen gewinnen – früh übt sich, wer darin Meisterin werden will. Verena E. Müller verfolgte die Spur einer Reihe ehemaliger Pfadfinderinnen.

Wer kennt sie noch, die heutige Anwältin, Rektorin, Ständerätin, Grossrätin, Zoologin?

Suzy Cornaz: Die Fahne wird gehisst...

In über hundert Ländern leben heute rund acht Millionen Pfadfinderinnen. In der Generation der heute 55-80 jährigen Frauen finden sich überdurchschnittlich viele ehemalige Pfadfinderinnen in verantwortungsvollen Positionen.

Ein Zufall? «Im Grossen Rat des Kantons Waadt waren wir Frauen der ersten Generation ausnahmslos frühere Pfadfinderinnen, selbst die kommunistische Abgeordnete», berichtet Suzy Cornaz. Sie zweifelt keine Sekunde daran, dass sich diese Frauen das Rüstzeug für ihre politische Tätigkeit bei den Pfadfinderinnen geholt haben. Marguerite Narbel, ihre Kollegin, reagiert geradezu unwirsch auf meine Frage über mögliche Zusammenhänge zwischen Pfadfinderinnenerfahrung und Erfolg in der Politik: «Das ist eine Banalität, Madame, das wissen doch alle!» Was verbirgt sich hinter diesem banalen Geheimnis?

Frühe Verantwortung

Mit zwölf Jahren hielt Josi Meier ihre erste politische Rede: Sie erklärte ihren Kolleginnen, warum am folgenden Samstag Abzeichen zugunsten der finnischen Lotta verkauft werden sollten. Als Dreizehn- oder Vierzehnjährige voll hinstehen müssen wie eine Erwachsene, das fand die Ständerätin am tollsten. Das Einzelkind hatte sich den Beitritt zu den Pfadfinderinnen zuhause mit einem Hungerstreik erkämpfen müssen!

Alle «Ehemaligen» sind sich in diesem Punkt einig: Die Tatsache, dass sie so jung schon Verantwortung trugen, prägte sie fürs Leben. «Ein Lager organisieren, wenn frau keine Ahnung von Kochen hatte, war ganz schön anspruchsvoll,» lachte Uarda Frutiger, «und ein Hochgefühl, wenn «man» es trotzdem schaffte,» ergänzt Marguerite Narbel.

Führungsstil

«Partizipativer Führungsstil» geistert als Schlagwort durch die neuesten Management-Bücher. Pfadfinderinnen sind damit von klein auf vertraut. «Wenn Sie etwas allein vorbereiten, sind Sie sicher, dass es misslingt. Sie haben die andern zu wenig miteinbezogen, sie vorher zu wenig informiert.» (Cornaz) So lernte sie das berühmte «Lobbying», das in der parlamentarischen Arbeit unumgänglich wurde, wenn es galt, möglichst viele Leute innerhalb und ausserhalb der eigenen Partei von einer Sache zu überzeugen. – «Primus inter pares», die Führungsaufgabe im Kreise Gleichgestellter, sei für sie langfristig das schönste Erlebnis gewesen (Frutiger). Alles verlief möglichst kollegial, die andern sollten von der «Führung» kaum etwas spüren. – Niemand erwartet indessen von den Pfadfinderinnen, dass sie mit einem «Führungstalent» zur Welt kommen. In Lagern und Kursen werden sie auf die neue Aufgabe theoretisch und praktisch vorbereitet.

Ein Hoch auf die Verlierer

«Da hatte man etwas wunderbar vorbereitet, umsichtig eingefädelt und wurde am Samstag Nachmittag überstimmt. Und siehe da, man erfuhr, dass es eben auch anders ging», meint Marianne Rindlisbacher. Verlieren ist schwer und wer wagt zu sagen, ob Frauen oder Männer damit besser fertig werden? «Die Buben sind schlechter Laune und die Mädchen weinen still in einer Ecke,» bringt es Suzy Cornaz trocken auf eine Kurzformel.

Im Leben, und ganz besonders auf dem politischen Parkett, sind jedoch jene im Vorteil, die sich ohne allzu grossen Groll nach einer Niederlage wieder aufrappeln und Vergangenes vergessen. Der Grundsatz «Siegen wollen – Verlieren können» weist vielleicht am deutlichsten auf den britischen Ursprung der Pfadfinderbewegung hin. Je früher wir uns mit unseren Niederlagen auseinandersetzen, desto besser, denn mit zunehmendem Alter wird's nicht leichter. Das «Hoch auf die Verlierer» im Augenblick der grossen Enttäuschung tröpfelt etwas Balsam auf die Wunde und stählt für später. Mit Wettbewerben und Auszeichnungen wurde früher das Leistungsprinzip bei den Pfadfinderinnen hochgehalten. Vor rund zwei Jahrzehnten stiess dies vielerorts auf heftige Kritik. Wo genau das «richtige Mass» liegt, mochte keine Ehemalige endgültig entscheiden – doch «wer

Kontakte werden angebahnt: Marguerite Narbel (o.r.)

Josi Meier (2.v.l.) im Lager Montsalvens bei Broc FR als Pfadiführerin

Marianne Rindlisbacher auf Erkundungsfahrt

Sybill Kindlimann im Auftrag des Weltbundes der Pfadfinderinnen bei Erzbischof Makarios in Cypern

nicht gefordert wird, wird nicht gefördert,» gibt Josi Meier zu bedenken.

Selbstvertrauen

«Das Mädchen fühlt sich geliebt, als Teil der Gruppe aufgenommen; das fördert das Selbstvertrauen und dies ist eine gute Grundlage für jede berufliche Laufbahn.» Einmütig weisen alle Befragten darauf hin, wie die frühe Verantwortung ihren Glauben an sich selbst stärkte. Als junge Historikerin musste sich Sibyll Kindlimann sagen lassen, Geschichtsunterricht sei nichts für eine Frau. Wie könnte sie je die napoleonischen Kriege richtig behandeln? Bei den Pfadfinderinnen ist sie bis auf Bundesebene aufgestiegen. Dort lernte sie in grossem Stil Organisieren, Delegieren, Sitzungen leiten, alles Fähigkeiten, die eine unabdingbare Voraussetzung für die erfolgreiche Führung eines Rektorates bilden; doch lernte sie nicht nur, sondern erlebte, dass sie es konnte und traute sich daher auch in andern Bereichen etwas zu.

Liebe dein Vaterland

... und achte das der andern! Lange bevor Staatsbürgerkunde zum Schulfach wurde, pflegten die Pfadfinderinnen staatsbürgerliches Denken und bekamen entsprechendes Grundlagenwissen vermittelt. Dies schärfte ihr politisches Bewusstsein und ihr Verantwortungsgefühl für eine grössere Gemeinschaft. Dabei blieben sie nicht im Lokalpatriotischen stecken. Für die Generation, deren Jugend in die Kriegszeit fiel, waren Solidarität und Verständigung über Sprach- und Landesgrenzen hinweg keine leeren Worte. Die ersten Auslandreisen im Rahmen der Pfadfinderinnen nach Griechenland oder Kreta, das Zusammentreffen mit Kolleginnen aus der Tschechoslowakei, wo die Bewegung nach der kommunistischen Machtübernahme erneut verboten wurde, waren Erfahrungen, die das Weltbild für immer veränderten. Wen wunderts daher, dass «Europa» für Ständerätin Josi Meier zum Anliegen wurde und dass die ehemalige Grossrätin Suzy Cornaz von 1984-87 den internationalen Club der Soroptimistinnen bei der UNO in Genf vertrat?

Im Dienst der Sache

Zwar haben sich auch zahlreiche Alt-Pfader in Wirtschaft oder Politik profiliert, doch sind sie verhältnismässig jung wieder ausgetreten, während die Frauen dieser Generation nur sehr beschränkt beruflich Karriere machen konnten und daher länger bereit waren, ihre Kräfte in den Dienst der Pfadfinderinnen zu stellen. So kam es, dass sehr begabte und engagierte Frauen an der Spitze standen: Die Anwältin Josi Meier beispielsweise amtete als Kantonspräsidentin, Suzy Cornaz arbeitete nach dem Krieg sogar halbtags für diverse Hilfswerke der Pfadfinderinnen, betreute beispielsweise ausländische Kinder, die zur Erholung in die Schweiz kamen. – Ihre eigenen Erfahrungen hat die Ständerätin Josi Meier davon überzeugt, sich im Parlament für einen ausgedehnten Jugendurlaub einzusetzen, womit sie leider in der Minderheit blieb.

Sie berichtet begeistert von all den kulturellen Anregungen, die sie bei den Pfadfinderinnen empfing, von den Velotouren durch die Schweiz, als man mit 20 Franken in der Tasche zehn Tage lang unterwegs war. Die Begegnung mit der Natur, Leben und Beobachten im Wald, liessen die Pfadfinderinnen «grün werden», bevor jemand an ein diesbezügliches politisches Credo dachte.

Verena E. Müller

Auskünfte: Pfadfinderinnen Bewegung Schweiz, Postfach 3252, 3000 Bern 7, 031 22 07 24/22 05 45

Zahlreiche Ehemalige haben mit ihren Auskünften zu diesem Artikel beigetragen. Ihnen, und besonders den Damen, die sich zu längeren Gesprächen zur Verfügung stellten, danken wir herzlich:

Suzy Cornaz, Lausanne, Sprachlehrerin u.a. an der Universität, 1962-66 Gemeinderätin in Lausanne, 1966-83 Mitglied des Grossen Rates des Kantons Waadt.

Uarda Frutiger, Basel, Kinderärztin, 1968-80 Mitglied des Grossen Rates des Kantons Basel-Stadt. Autorin einer Biographie der Ärztin «Josefine Züricher Falscheer». Frau Frutiger verstarb unerwartet wenige Tage nach unserem Gespräch.

Sybill Kindlimann, Winterthur, Historikerin und Rektorin der Kantonsschule Rychenberg, seit über einem Jahrzehnt Mitglied des Winterthurer Gemeinderates. – Sie präsidiert die «Pfadfinderinnenstiftung Calancatal».

Josi Meier, Anwältin, früher National- und heute Luzerner Ständerätin.

Marguerite Narbel, Lausanne, Zoologin, 16 Jahre Mitglied des Grossen Rates des Kantons Waadt, den sie als erste Frau präsidierte.

Marianne Rindlisbacher, Bern, Anwältin, Mitglied zahlreicher Kommissionen.

VISIONEN EINER PENSIONIERUNG NACH MASS

Seit der Pensionierung reist Anna M. als Malerin um die Welt.

Die mehr oder weniger feste Abmachung, nach dem 62. bzw. 65. Lebensjahr aus der Arbeitswelt auszuscheiden, ist selten frei nach den eigenen Bedürfnissen gewählt. Für die einen ist es zu früh, für die anderen zu spät. Jene, die gerne weiterarbeiten möchten, bekommen oft keine Chance. Aber nicht selten reicht die Kraft kaum aus, die letzten Berufsjahre durchzustehen. Nur für wenige Menschen ist es möglich, weniger zu arbeiten oder sich frühzeitig zurückziehen zu können.

Marianne C. gibt als «gleitende Pensionierte» in ihrer Freizeit Gymnastikunterricht im Quartier. Foto Comet

Frau Anna K. ist vor 2 Jahren pensioniert worden. Sie lebt allein in einer kleinen Wohnung in Zürich. «Ich erhalte eine gekürzte, einfache AHV-Rente, weil ich 15 Jahre im Ausland lebte und keine AHV-Beiträge bezahlte. Natürlich wusste ich bereits damals, dass ich mit einer Kürzung zu rechnen hatte. Doch der jährliche AHV-Beitrag von meinem sehr kleinen Lohn zu bezahlen war damals untragbar. Als ich in die Schweiz zurückkehrte, konnte ich eine betriebsinterne Sparversicherung abschliessen. Leider war ich zu alt, der Pensionskasse beizutreten, d.h. die Einkaufssumme war viel zu hoch.»

Heute lebt Frau Anna K. von einer kleinen Rente, einer mehr als bescheidenen Pension und der gekürzten AHV. Um ihre Freunde in England und in der Schweiz besuchen zu können, aber auch um einige ihrer vielen Interessen, wie dem Sprachstudium, nachgehen zu können, arbeitet sie aushilfsweise in ihrer ehemaligen Firma.

Frau Monika Z. ist seit einem Jahr pensioniert, arbeitet aber noch an ihrer alten Stelle vollzeitlich. Sie ist geschieden und hat drei Kinder. Heute erhält sie eine einfache , volle AHV-Rente, also Fr. 1 500.–. «Obwohl ich auch arbeitete, als die Kinder klein waren, wurde meine AHV-Rente für die Jahre meiner Ehe aufgrund des Einkommens meines Mannes berechnet. Anschliessend zählte erst mein eigenes Erwerbseinkommen. Von der AHV allein kann man unmöglich leben. Ich erhalte eine kleine Pension von Fr. 660.–, weil ich mit 56 Jahren den Mut hatte, die Stelle zu wechseln. Zwar erhielt ich nach 12 Jahren eine gewisse Freizügigkeit meiner alten Firma, jedoch mit einer grossen Einbusse des Arbeitgeberanteils. Ausserdem ist zu sagen, dass es in Bezug auf die Pension für niemanden sehr gut aussieht, der nicht auf 30 Dienstjahre in derselben Firma kommt.» Frau Monika Z. wollte nach ihrer Pensionierung noch weiterarbeiten, weil es ihr allgemein noch sehr gut geht und ihre finanzielle Situation doch grosse Einschränkungen verlangt. Wie lange sie jedoch noch arbeiten kann, hängt von ihrer Gesundheit ab. Sie zahlt also weiterhin AHV-Beiträge und finanziert sich teilweise gewissermassen selbst.

ARBEIT IST SCHWER, IST OFT GENUG EIN FREUDLOSES UND MÜHSELIGES STOCHERN; ABER NICHT ARBEITEN IST DIE HÖLLE.

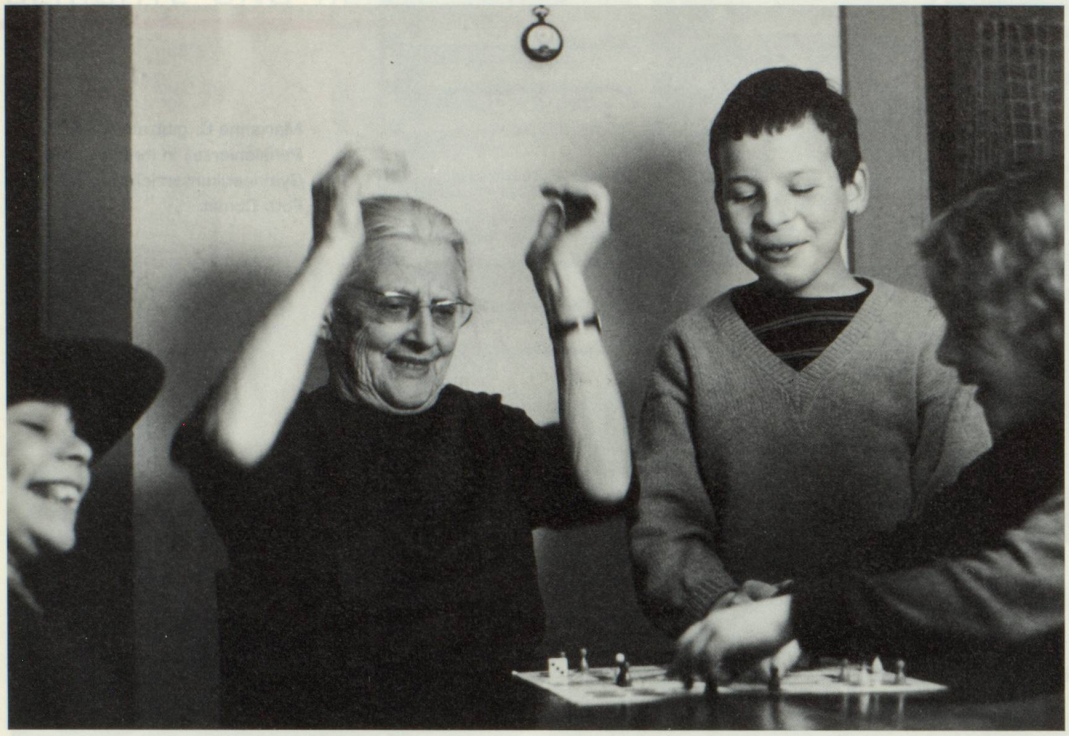
Thomas Mann

Die Umstellung von der Welt des Berufes, der täglichen Routine, den eingespielten und erprobten Lebensgewohnheiten zum Leben nach der Pensionierung ist für viele eine grosse psychische Belastung.

Durch die gleitende Pensionierung könnte dieser tiefgreifende Wechsel etwas entschärft werden. Nicht zuletzt könnte die frühzeitige Pensionierung eine neue Chance in der 3. Lebensphase bedeuten. Sicher ist der Wunsch nach flexibler oder gleitender Pensionierung weit verbreitet und bekommt, je hektischer unser Berufsleben wird, immer grössere Bedeutung. Es hängt von Alter, Zivilstand, beruflicher Stellung, Arbeitsbedingungen, Grösse der Rente ab, in welchem Alter die Pensionierung gewünscht wird oder ob sie gleitend geschehen soll.

Leider sind praktikable Lösungen in der Schweiz wenig verbreitet. Sie beschränken sich auf vereinzelte Firmen. Für den einzelnen Arbeitgeber ist jedoch die Gewährung von flexibler Pensionierung heute ein gutes Argument, Mitarbeiter zu gewinnen.

Von gleitender Pensionierung spricht man, wenn der/die Mitarbeiter/in die Arbeitszeit stufen-



Nach der Pensionierung: Grossmama im Haus bringt für die Enkel das Spiel auf den Tisch. Foto Willi Stolz

weise über eine längere Zeit hinweg reduziert.

Damit ergibt sich die Chance, sanft in den Ruhestand einzutreten, je nach den Bedürfnissen des Mitarbeiters oder der Mitarbeiterin. Die zusätzliche Freizeit ermöglicht es, sich an die kommende Situation anzupassen. Um die verkürzte Arbeitszeit ohne grössere Probleme zu übernehmen, ist jedoch die klare Festlegung der verkürzten Arbeitszeit und Arbeitsmenge notwendig. Es muss ein Teil der Arbeit abgegeben werden können. Man darf aber auch nicht auf das Abstellgleis geschoben werden und nur noch für minderwertige Arbeit eingesetzt werden.

Für den Arbeitgeber sind diese «Gleit-Personen» natürlich auch Manövriermasse. Zu Zeiten, wo Arbeitskräfte benötigt werden, können die Mitarbeiter/innen allenfalls zu Mehrarbeit bewegt werden und andererseits kann man ihnen anbieten, die Arbeit noch stärker zu reduzieren. Sicher ist, dass die gleitende Pensionierung für den Arbeitgeber wie für den Arbeitnehmer Bemühungen und Anpassungen erfordert.

Die flexible Pensionierung steht im Gegensatz zur allgemeinen Herabsetzung des Rentenalters. Statistiken zeigen, dass die Mehrheit der älteren Bevölkerung die vorzeitige Pensionierung wünscht. Es gibt aber doch noch eine rechte Anzahl Menschen, die gerne nach ihrer Pensionierung arbeiten würde.

Das bringt neue Möglichkeiten aber auch Vor- und Nachteile:

- Die Stellensuche für ältere Menschen wir noch schwieriger, da sie ja eine vorzeitige Pensionierung wünschen könnten.
- Es könnte anstelle einer Kündigung die vorzeitige Pensionierung «ausgesprochen» werden, weil dies für den Arbeitgeber angenehmer ist, aber unter Umständen vom Mitarbeiter nicht erwünscht ist.
- Dadurch wird der/die Mitarbeiter/in noch stärker an ein Unternehmen gebunden, weil die Rücktrittsregelungen nur auf die jeweilige Firma zutrifft. Finanziell ist der Stellenwechsel für die älteren Mitarbeiter/innen kaum mehr tragbar. Zuviel ihres Pensionskassengeldes würden sie verlieren. Es sind Bemühungen im Gange, die volle Freizügigkeit für alle Arbeitnehmer/innen zu erreichen, d.h. sowohl das bezahlte Pensionsgeld der Firma wie das der Mitarbeiter/innen kann zum neuen Arbeitgeber mitgenommen werden.

O diese Vorsorge,
die uns unaufhörlich
in fremde Bahnen leitet und
uns oft für Lebensstellungen
vorzubereiten sucht,
die wir nimmermehr erreichen
werden,
sie ist gerade die wahre
Quelle aller unserer Leiden.

Rousseau

Die obligatorische berufliche Vorsorge (2. Säule) soll dem Betagten die Fortsetzung des gewohnten Lebensstandards erhalten. Die Renten werden normalerweise ab dem 62. bzw. 65. Altersjahr ausbezahlt. Versicherte und Arbeitgeber bezahlen meistens je zur Hälfte gewisse Lohnprozente. Nach ca. 35-40 Beitragsjahren ist das Kapital beisammen, um die Rente zu finanzieren. Es handelt sich um das Kapitaldekkungsverfahren.

Das BVG verpflichtet zwar den Auftraggeber, das Geld möglichst gewinnbringend anzulegen, doch sind im Bundesgesetz nur Mindestvorschriften enthalten, welche Leistungen Pensionskassen zu erbringen haben. Es liegt allein bei den einzelnen Pensionskassen, bessere Leistungen für ihre Versicherten vorzusehen. Dazu gehört auch die Festlegung der flexiblen Altersgrenze. Verschiedene Pensionskassen bestimmen, wonach die Versicherten bereits nach Vollendung des 60. oder des 62. Altersjahres in den Ruhestand treten können, sofern sie die vorgeschriebene Zahl von Beitragsjahren aufweisen. Gewisse Pensionskassen gewähren während einiger Zeit eine Ersatzleistung für die fehlende AHV-Rente, was allerdings zu einer dauernden Rentenkürzung führt. Die Rente der Pensionskasse würde bei frühzeitigem Austritt von einem Jahr 7,2 % gekürzt, bei zwei Jahren 13,7 % und bei fünf Jahren 29,7 %. Neuere Vorstösse im Eidg. Parlament lassen erhoffen, dass sich gelegentlich bessere Lösungen abzeichnen.

Trotz aller Bemühungen wird es nie gelingen, sämtliche Ungereimtheiten auszumerzen. Es scheint mir jedoch wichtig, dass das ständige Bemühen nicht nur um Verbesserung, sondern auch um Anpassung an die wandelnden sozialen und gesellschaftlichen Strukturen geht. Die Menschen sind eigenständig und bewusst geworden. Sie lernen, ihre Bedürfnisse auszudrücken und zu fordern. Dieser Tatsache müssen sich auch die Baumeister der AHV und der Pensionskasse klar werden.

Katharina Pastore

Quellen: Handbuch Arbeitszeit
Zum Thema:
«Im Laufe der Zeit... Nachdenken über das eigene Älterwerden», Fr. 6.–.
Pro Senectute Kanton Zürich, Tel. 01/55 42 55

DIE AHV UND DIE FRAUEN

Der Vorschlag des Bundesrates für die 10. AHV-Revision hält weiterhin am «Familienprinzip» fest. Was bedeutet das für die Frau?

Wenn auch allgemeine Überlegungen, wie sie im nebenstehenden Artikel von K. Pastore dargelegt sind, Männer und Frauen gleichermassen betreffen, so werden Frauen ab Erreichen des AHV-Alters doch ungleich behandelt – je nach Zivilstand.

Und dafür sorgt eine höchst komplizierte Berechnung. Die Höhe der AHV-Rente wird bestimmt durch:

– Das Total der einbezahlten Beiträge (= abhängig vom Lohnniveau!)
– Die Beitragsjahre
– einem sogenannten Aufwertungsfaktor
– dem Zivilstand

Beitragspflichtig sind alle Erwerbstätigen. Nichterwerbstätige Ehefrauen und nicht erwerbstätige Witwen müssen keine Beiträge bezahlen, haben aber trotzdem Anrecht auf eine AHV-Rente. Nichterwerbstätige geschiedene Frauen müssen jedoch eigene Beiträge entrichten, d.h. ein Jahresminimum von z. Zt. Fr. 330.–. Eine geschiedene Frau, die keiner ausserhäuslichen Tätigkeit nachgeht, sollte sich selbst bei der Ausgleichskasse ihres Kantons anmelden. Die Adressen sämtlicher Ausgleichskassen finden sich auf den letzten Seiten des Telefonbuchs.

Aus den genannten Faktoren wird der Anspruch auf die Rente abgeleitet, d.h. deren Höhe berechnet. Für Frauen kann der Unterschied bis zu 40 % betragen, je nach Zivilstand. Bsp.: Eine ledige Sekretärin erhält eine Rente von rund 1'300 Franken. Sie hat über 40 Jahre lang ununterbrochen gearbeitet, allerdings bei einem recht tiefen Lohnniveau.

Ihre Kollegin, ebenfalls Sekretärin mit demselben Lohn, pflegte während acht Jahren ihre Eltern. Sie vergass – aus Unwissenheit – AHV-Beiträge zu entrichten. Nun fehlen ihr die Beitragsjahre. Diese ledige Frau erhält eine Teilrente von knapp 900 Franken.

Die verwitwete Kollegin, die in den letzten Jahren nur noch Teilzeit gearbeitet hatte, erhält die Vollrente von gegen Fr. 1'600.–. Der verstorbene Ehemann hatte bei seinem guten Einkommen, trotz fehlender Beitragsjahre, die Berechtigung zur Maximalrente erreicht.

Eine geschiedene Frau in derselben Situation kann je nachdem auf eine Voll- oder eine Teilrente kommen.

Dies sind nur Beispiele. Eine genaue Rentenberechnung kann jede Frau selbst erhalten. Sie braucht dazu von der kontenführenden Ausgleichskasse einen Kontoauszug zu verlangen. Die Nummern ihrer AHV-Kassen sind vom AHV-Ausweis abzulesen und wie erwähnt im Telefonbuch aufgeführt. Daselbst sind auch Merkblätter und Erläuterungen zu erhalten.

AUSSCHLAGGEBENDER ZIVILSTAND

Die AHV ist eine Sozialrente. Sie wird durch Lohnprozente und durch den Bund finanziert. Die Einkommenshöhe ist wohl massgebend, aber nicht grenzenlos. Maximum versichert ist z.Zt. ein massgeblicher Jahreslohn von Fr. 54'000.–. Das bedeutet, dass ein Spitzenverdiener zeit seiner Erwerbslebens mehr AHV-Beiträge bezahlt als er je in Rente erhält. Die Maximal-Ehepaarsrente beträgt Fr. 2'250.–. Die AHV-Regelungen kennen weitere Ungleichheiten:

So ist ein berufstätiges Ehepaar ohne Kinder ebenfalls benachteiligt, da beide AHV-Beiträge bezahlen, jedoch am Schluss «nur» eine Ehepaarsrente erhalten, also 1,7 % der einfachen Rente, statt zwei Renten. Ein Hausmann, dessen Frau voll berufstätig ist, muss Beiträge bezahlen, die nichterwerbstätige Ehefrau jedoch nicht. Ein lediger Angestellter, der während gleichviel Jahren auf demselben Lohn Beiträge entrichtete, erhält mit 65 nur eine einfache Altersrente, sein verheirateter Kollege jedoch eine Ehepaarsrente.

1988 wurden von den 3,2 Millionen Erwerbstätigen in der Schweiz rund 12 Milliarden Franken AHV-Beträge eingezahlt. An 1,2 Millionen Rentenbezüger wurden rund 16 Milliarden Franken ausbezahlt (Rest finanziert der Bund).

GERECHTE LÖSUNGEN

Seit Bestehen der AHV, seit 1948 also, ist dieses Versicherungsgesetzt immer wieder revidiert worden. Zur Zeit ist die 10. AHV-Revision im vollen Gang. Sie soll insbesondere den Frauen besser gerecht werden. Die Frauenorganisationen der Schweiz wie auch die meisten Parlamentarierinnen befürworten heute eine zivilstandsunabhängige Rente: Auch eine Ehefrau hat Anspruch auf eine eigene Rente. Diese wird auf den Beiträgen des Ehemannes berechnet, welche halbiert werden, und zudem soll für Kinderbetreuung eine Gutschrift errichtet werden. Ebenso soll ein gewisser Berechnungsschlüssel jenen Frauen zugute kommen, die z.B. die Betreuung von Angehörigen übernehmen und deshalb nicht voll erwerbstätig sein können.

Witwer sollen den Witwen gleichgestellt werden, falls sie unmündige Kinder zu betreuen haben. Damit sind auch die AHV-Beiträge einer voll erwerbstätigen Ehefrau für ihren Mann nicht ganz verloren. Das Rentenalter soll jedoch nicht hinaufgesetzt werden. Die Individualrente und deren Finanzierung wird noch hart diskutiert werden. Die 10. AHV-Revision, wie sie der Bundesrat vorschlägt, geht noch nicht soweit vielmehr wird am «Familienprinzip» festgehalten. Demnächst wird die Botschaft des Bundesrates erscheinen. Eine genaue Lektüre ist zu empfehlen.

Annelise B. Truninger

«Sind die Frauen bei der AHV unsolidarisch?»

Eine Zusammenfassung von Referaten, gehalten am SVF-Seminar 1987, u.a. mit Dr. jur. Isabell Mahrer, und Bundesrichterin Dr. jur. M. Bigler-Eggenberger.
Erhältlich gegen Fr. 10.– beim Sekretariat Schweizerischer Verband für Frauenrechte, Postfach, 4027 Basel. Ein äusserst nützlicher Ratgeber mit praktischen Beispielen.

Beilage WOHNEN

WOHNEN IST MEHR ALS

Es stimmt gar nicht, dass Diogenes zu Alexander dem Grossen gesagt haben soll: «Geh mir aus der Sonne!» Vielmehr fragte er: «Willst du meine Tonne?» Herstorische Forschungen haben nämlich ergeben, dass damals Tonnen als Wohngelegenheit ausserordentlich begeht waren. Nicht nur boten sie zu den herkömmlichen Mehrfamilien-, Lehm- und Steinhütten die Bequemlichkeit des Alleinwohnenkönnens, sie verbreiteten auch dank der Holzverkleidung in einem wegen der skrupellosen Ausbeutung der Wälder für den Schiffsbau kaum noch bewaldeten Land jenen Hauch von Wohlhabenheit, der für das Selbstverständnis mancher Leute unentbehrlich ist. Diogenes war bekanntlich ein kluger Kopf; es ist ihm also nicht zu verargen, wenn er aus den Umständen Kapital schlagen wollte.

Leider ist nicht überliefert, was Alexander antwortete. Mehrere Hypothesen stehen jedoch im Raum: Erstens, er machte mit Diogenes einen Vertrag und musste daraufhin noch viele Feldzüge führen, um seinen Abzahlungspflichten nachzukommen; zweitens, da er eigentlich schon eine Tonne besass, jedoch keine so sonnig gelegene, erwarb er diese als Zweitwohnung; drittens, er erstand die Tonne auf der Stelle im Hinblick darauf, dass der Preis von 100 Unzen Gold pro Dauge in absehbarer Zeit weiter steigen würde; viertens, er empörte sich über den Wucherpreis, besann sich seines Amtes und förderte ab sofort den sozialen Tonnenbau.

Künftige Historikerinnen werden das zu beurteilen haben. Eines ist sicher: die Philosophie der Tonne nahm von da ab ihren Anfang.

WOHNEN IM JAHR 2000

Eine Gesellschaft im Wandel verlangt nach neuen Wohnformen. Schon 1980 war nur knapp die Hälfte aller Wohnungen von einer klassischen Kleinfamilie besetzt. Der steigende Anteil der Betagten an unserer Wohnbevölkerung, die kürzere Lebensarbeitszeit, die zunehmende Bedeutung der Freizeit verändern unsere Vorstellungen von Wohnqualität.

Welchen Anforderungen muss unsere Wohnung im Jahr 2000 genügen? Ein interdisziplinäres Team der beiden Technischen Hochschulen Zürich und Lausanne hat zu dieser Frage eine Studie mit Empfehlungen an Architekten, Gesetzgeber und Eigentümer erarbeitet. – 85 Prozent der Wohnsubstanz der Jahrtausendwende ist heute bereits erstellt; davon stammen 40 Prozent oder 610'000 Einheiten aus den Sechzigerjahren. Ihre Erneuerung verdient ebenso grosse Sorgfalt wie das Planen von Neubauten. Durch einfallsreiches Umbauen und naturnähere Gestaltung ihrer unmittelbaren Umgebung können diese Siedlungen um vieles wohnlicher werden und den Ansprüchen zukünftiger Bewohner entgegenkommen.

Die bisherigen Nutzungsstereotypen – Trennung von Tag- und Nachtbereich, von privaten und öffentlichen sowie von Eltern- und Kinderräumen – müssen aufgebrochen werden. Neue Technologien, der Einsatz von Ton- und Bildwiedergabegeräten brauchen Platz im Haushalt. «Flexibilität», eine Lieblingsvorstellung der Autoren, soll verhindern, dass weiterhin wenige Akteure uns allen einen oder ein paar wenige Wohntypen aufdrängen.

Als «Frauenpostulate» fordern die Autoren u.a. günstigen Wohnraum für alleinstehende und alleinerziehende Frauen, den Einbezug der Frauen in Bau- und Planungskommissionen sowie das Mitwirken der Frauen bei der Verwaltung von Mietwohnungen. – Da Frauen wohl auch in Zukunft mehr Zeit zuhause verbringen werden als Männer, dürften die Empfehlungen in den Abschnitten «grosse Küche», «Stauräume» oder «privater Aussenraum» für sie besonders interessant sein. «Zur Zukunft des Wohnens, Empfehlungen, Schlussfolgerungen des ETH-Forschungsprojektes «Wohnen 2000». Fr. 20.–, bei ETH-Hönggerberg, 8093 Zürich.

Mitarbeiterinnen dieser Beilage
Katja Fink
Ruth Kocherhans
Isabelle Meier
Verena E. Müller
Ursula Oberholzer
Annemarie Stüssi
Annelise B. Truninger

EIN DACH ÜBER DEM KOPF

Design ist in aller Munde, ebenso wie die Design-Schreie. Von den einen verschrieen als Überzuckerung der Welt, als exklusiver Life-Style von Leuten, die nicht mehr wissen, wohin mit dem Geld, verteidigen die anderen Design mit Verve. ***«Gestalten heisst Lösungen finden, die den Bedürfnissen des Menschen und der Umwelt gerecht werden, die über die isolierte Gestaltung der Einzelobjekte hinausgeht,»*** *heisst es im Unterrichtskonzept der Schule für Gestaltung in Zürich.*

TRENDMODE DESIGN

Solchermassen macht Design denn auch Sinn; wenn Bedürfnisse von Mensch und Umwelt adäquat durch Gegenstände und deren Gebrauch befriedigt werden, wenn also Möbel, Schreibmaschinen, Fernsehgerät, Spielwaren oder sanitäre Einrichtungen nicht bloss in ästhetischer Hinsicht genügen, sondern auch in ergonomischer und energietechnischer. Das ist jedenfalls das Anliegen der Design-Schulen in der Schweiz.

Warum so wenig Innenarchitektinnen?

Die zwei herausragenden Orte, an denen die beiden Kernfächer des Designs – Innenarchitektur und Produktgestaltung – gelehrt wird, sind die Schule für Gestaltung in Zürich und in Basel. Letztes Jahr waren etwa in Zürich 37 Männer und bloss 8 Frauen in dieser Klasse. Männer dominieren generell den Bereich Innenarchitektur und Produktgestaltung, während in den Klassen für Textilgestaltung, Schmuck/Gerät und Mode die Frauen überproportional vertreten sind.

Die Frauenbeteiligung im Bereich Design liegt in anderen Ländern indes um einiges höher. So studieren in Grossbritannien bereits 50 Prozent Frauen Graphik-Design. Fünf Jahre vorher lag der Prozentsatz eindeutig niedriger. Und in den USA ist der Prozentsatz der Designerinnen zwischen 1980 und 1985 von 25 auf erstaunliche 52 Prozent gestiegen, wie Liz McQuiston in ihrem Buch über Designerinnen in der Welt schreibt.[1]

1) Liz McQuiston, Women in Design. A contemporary view, New York 1988.

Trix Haussmann, eine Klassikerin

Designerinnen sind in der Schweiz dünn gesät, aber es gibt doch vereinzelte. So ist eine der Klassikerinnen der Innenraumgestaltung Trix Haussmann, die mit ihrem Ehegatten Robert Haussmann die Architektur- und Design-Szene seit den 60er Jahren prägt. Unter anderem arbeitet sie für die bekannten Wohnmöbel-Kollektionen von Röthlisberger und Wogg. Mit ihrem Mann zusammen hat sie die Stapelkommode «Manhattan» entworfen, die durch ihre quergestreiften Schubladen urbanes Empfinden, Wolkenkratzergefühle, hervorrufen. Dazu gehört auch der Gläserschrank, der an eine schmale Pyramide erinnert oder der kleine Schrank «Stripe», der durch seine Maserung anflugweise Sahara und Safari in die europäische Stube holt. Das verwendete Material Tanganikaholz gehört nicht eben zu den billigsten, wie denn auch ihre Möbel eher für gutbemittelte Leute sind, die nicht alle drei Jahre neue Einrichtungsgegenstände kaufen.

Gibt es eine weibliche Ästhetik?

«Es stimmt», erklärt sie, die 1963 an der ETH als Architektin diplomierte, «es gibt wenig Designerinnen in der Schweiz. Ich arbeite meistens mit Männern zusammen.» Sie sieht für sich keine Nachteile, weil sie eine Frau ist. «Wir ergänzen uns sehr», meint sie auf ihren Mann angesprochen. «Mit Leuten, die schlecht auf ihn ansprechen, kann ich besser umgehen und umgekehrt.» Ob ein Produkt von einem Mann oder einer Frau gemacht werde, spiele aber eigentlich keine Rolle. An eine weibliche Ästhetik glaube sie nicht. «Ist man Vollblutgestalterin, so unterscheidet sich das Endprodukt praktisch nicht voneinander.» Wenn der Feminismus aber auch im Design Einzug hält, könnte sich das leicht ändern.

Extrawürste von der Stange

Design als Gestaltung der Umwelt hält auch Einzug in die grossen und grössten Möbelhäuser und der Kauf «von der Stange» ist heute voll und ganz dem individuellen Einrichtungstrend geweiht.

Von Martin Weixelbaumer, Mitglied der Geschäftsleitung der Schubiger Möbel AG in Zürich wollen wir wissen, wie sich Herr und Frau Schweizer im allgemeinen einrichten.

MW: Es gibt keinen klaren Trend mehr in Sachen Stilrichtung. Antik und modern wird gemischt: Kunden bringen einen Sessel von der Grossmutter, lassen diesen bei uns neu beziehen und erstehen Einzelstücke, die zu eben diesem Stuhl passen.

FZ: Verhalten sich dabei Frauen und Männer gleichermassen interessiert?

Wie bei der Mode sind Frauen selbstsicherer im Geschmack und mischen frecher. Wenn ich eine Rangliste machen müsste, stehen Frauen auf den ersten Plätzen punkto individuelle Wünsche, verbunden mit Zweckmässigkeit. Frauen weigern sich vor allem, einem Diktat, wie frau/man wohnen müsse, zu folgen.

Also mehr Mut auf Frauenseite?

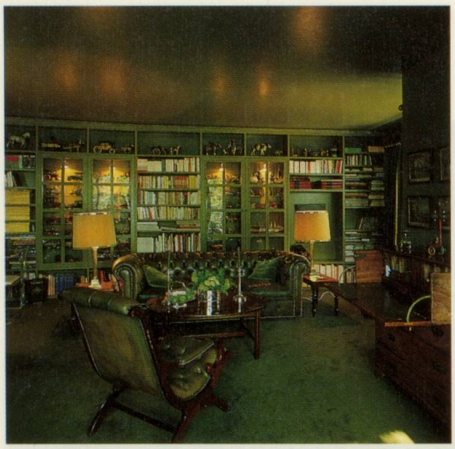
Mindestens beim Einrichten sind Frauen emanzipierter als Männer. Es ist erstaunlich, mit welch klaren Vorstellungen die meisten Kundinnen auftreten. Sie informieren sich gründlich, indem sie bei der Möbelsuche in die Läden hineingehen und das Angebot begutachten.

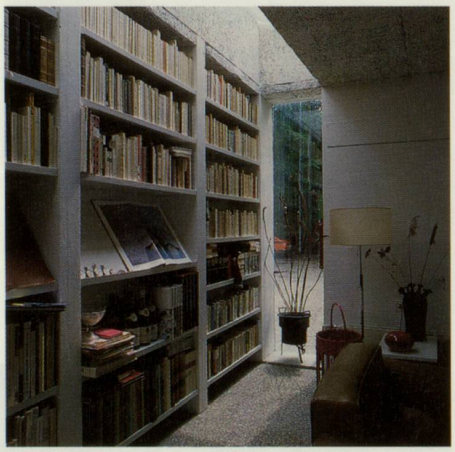
Heisst das auch, dass Frauen zu den schwierigeren Kundinnen zählen?

Männer sind für uns schwieriger, denn sie sind unsicherer und kommen deshalb oft in Begleitung eines Freundes oder einer Frau. Paare wählen denn auch grössere Gegenstände gemeinsam – das war schon immer so – doch geändert hat sich das Kompetenzgefühl der beiden: In meiner Anfangszeit in der Möbelbranche waren die Frauen zwar oft auch mitbeteiligt am Familienverdienst, aber das letzte Wort beanspruchte der Mann. Heute setzen beide auf ihre Kompetenzen und argumentieren bis zum gemeinsamen Entscheid.

Ein Segelbett, in dem es sich auch wohnen lässt Fotos Peter Kopp

Ordnung in die Bücherlandschaft gebracht: – einmal mit Charme (Foto rechts) – einmal mit Nüchternheit Foto unten) Fotos Peter Kopp





Wohnen mit Büchern

Als wir jung verheiratet waren und glaubten, alle Jene einladen zu müssen, die uns eine Blumenvase oder ein Buttertellerchen geschenkt hatten, teilten wir unsere Besucher in zwei Kategorien: die einen, die ausriefen «Jee, die vielen Bücher», und die anderen, die sich auf ein sachliches Gespräch über die verschiedenen Systeme von Büchergestellen einliessen. Wir haben unterdessen jeden Typus angeschafft, wir haben sämtliche freie Wände mit Gestellen aus Holz, Metall, Holz/Metall, Kunststoff und Glas ausgefüllt. Weitere Gestelle kommen längst nicht mehr in Frage, weil jeder Zentimeter ausgefüllt ist. Vor einiger Zeit ist dann etwas Schreckliches passiert: Mein Mann hat den Fussboden und die Stühle sowie das Sofa zum Bücherstapeln entdeckt. Und seither habe ich eine Horrer-Vision: die mit Bücher vollgestopfte Wohnung, die keinen Raum zum leben mehr lässt und uns zur Übersiedlung ins Hotel oder eine Zweitwohnung zwingt.

Und dabei gäbe es doch eine so gute Lösung des Problems: ausmisten, pardon aussortieren und das Ausgeschiedene auf den Flohmarkt geben. So einfach ist das – wäre es – mit einem anderen Mann. Denn meiner ist zwar treu (so glaube ich jedenfalls), hat immer gut für die Familie gesorgt und ist der aufmerksamste Leser meiner Artikel. Nur eben – er ist biblioman.

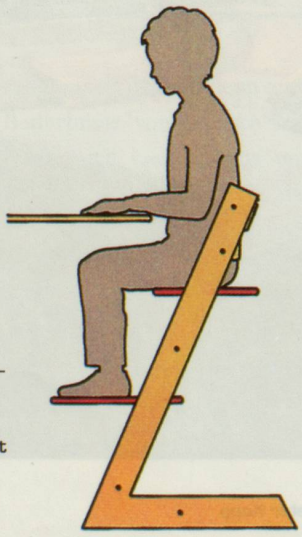
Und so bleiben mir nur zwei Alternativen. Entweder ich wechsle den Mann, was angesichts der oben aufgeführten Qualitäten gar nicht so einfach ist. Oder aber wir ziehen bald einmal ins Hotel bzw. die Zweitwohnung. Ohne Bücher – vorläufig…

AUS DER WOHNPRAXIS

Ein Kinderstuhl macht Geschichte

Kinder haben mindestens ebenso grossen Anspruch darauf, richtig und funktionell zu sitzen wie Erwachsene. Doch ein Erwachsener-Stuhl ist eine schlechte Alternative, denn er bietet dem Rücken keine passende Stütze und die Füsse können nicht auf den Boden gestellt werden. Diese Tatsache war Anstoss für den norwegischen Designer Peter Opsvik, als er 1972 den «mitwachsenden» Kinderstuhl konstruierte.

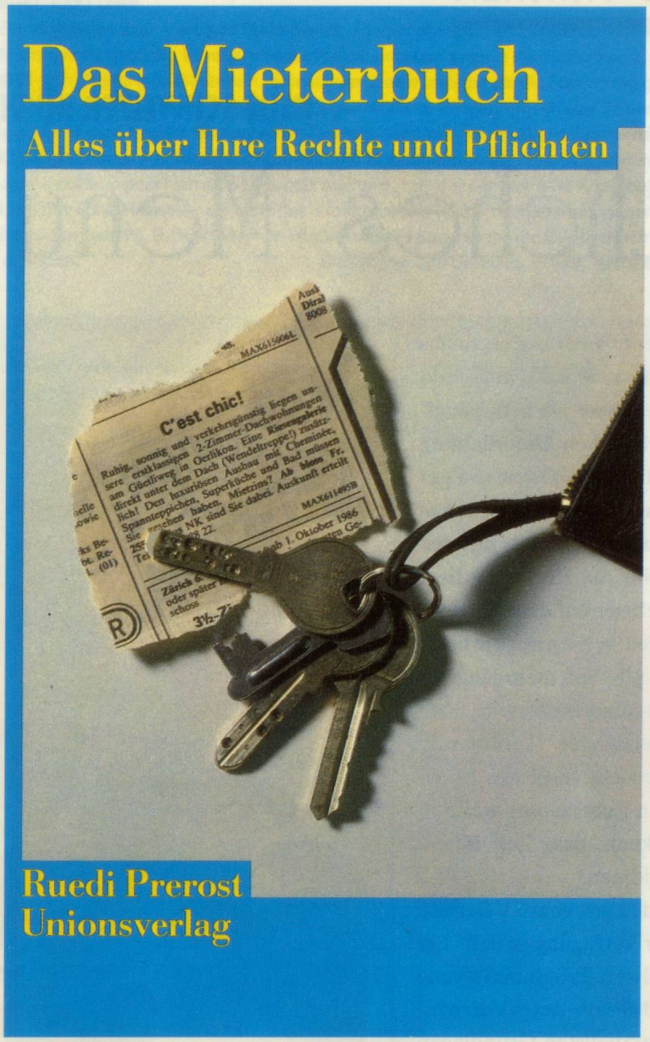
Ergebnis: In Skandinavien ist der Stokke Tripp Trapp-Stuhl seit Jahren der meistgekaufte Kinder-Stuhl. Denn mit ihm sitzen die Kinder auch beim Basteln, Lesen, Spielen oder beim Lösen der Schulaufgaben kindergerecht und in gesunder Haltung. Bereits ab sechs Monate gibt er dem Kind den ergonomisch richtigen Halt. Ein Babybügel sichert das Kleinkind. Das Sitz-Brett wie auch das Fussstütz-Brett lassen sich der Tischhöhe anpassen. Ihr Kind fühlt sich wohl.



«Tripp Trapp» – der Stuhl, der mit den Kindern wächst (Hersteller: Stokke AG, Brugg)

Er hätte ein langes Leben…

Den Orientteppich soll man weder mit dem Klopfstaubsauger noch mit dem Teppichklopfer behandeln. Höchstens einmal in der Woche absaugen. Eine grössere Reinigung kann mit einem feuchten Tuch geschehen. Gegen Motten wird dem Reinigungswasser ein Schuss Terpentin beigefügt. Etwas Essig im Wasser lässt die Farben intensiver erstrahlen. Der Leuchtkraft zuliebe darf man den Teppich einige Stunden in trockenen Schnee legen. Kerzenwachs lässt sich mit Bügeleisen und Löschpapier entfernen. Bei Tinten-, Farb-, Jod- und Ölflecken muss meist ein Fachmann zugezogen werden. Bei Feuchteschäden, und sei es nur durch das Vergiessen von Wasser beim Blumentränken, muss man die Oberfläche sofort total trocknen. Damit auch die Unterseite trocknet, legt man ein Stück Holz oder einen grossen Stein unter den Teppich, damit die Luft zirkulieren kann. Besonders schnell muss man reagieren, wenn alkoholische oder zuckerhaltige Getränke vergossen wurden oder wenn ein Haustier den Teppich mit Urin nässt. Teppich sofort auswaschen, das Knüpfwerk anschliessend gut trocknen.



RÄUME ZUM LEBEN

Wieviel Raum bewohnen Sie? Laut Statistik nicht weniger als 48 Quadratmeter ganz für sich allein, denn dies ist die durchschnittliche Bruttogeschossfläche pro Person in der Schweiz.

Diese Zahl ist jedoch mit Vorsicht zu geniessen: Die Bruttogeschossfläche umfasst nämlich nicht nur Ihre Wohnräume – auch Küche, Bad, Korridor und Treppenhaus gehören dazu. Mindestens ein Drittel muss also dafür herhalten und so bleiben schliesslich noch 32 Quadratmeter für die Wohnfläche pro Person. Solche statistische Feststellungen treffen in der Realität nur in den seltensten Fällen auf wirkliche Bewohner/innen zu. Vielmehr spielen Stadt- und Landverhältnisse und vor allem die Frage, ob Sie als Single, als Paar, in der Familiengemeinschaft oder in einer grösseren Wohngemeinschaft leben, die ausschlaggebende Rolle.

Singles treiben nachweisbar den Durchschnitt an Wohnfläche in die Höhe. Sie verändern aber auch den Wohnungsbau, indem Kleinwohnungen wie Pilze aus dem Boden schiessen und die Nachfrage entsprechend gross ist.

Viele Frauen leben allein, in einer Partnerschaft ohne Kinder oder erziehen ihre Kinder ohne Partner.

Viele Frauen sind Mieterinnen. Die Bedürfnisse nach Identifikation mit den eigenen vier Wänden und nach Sicherheit gehören zusammen und sind bei Frauen vielleicht besonders stark.

Es muss ja nicht immer gleich um das Schlimmste gehen, aber Frauen müssen sich entsprechend gut auskennen in Rechtsfragen rund ums Mietverhältnis.

Vielleicht ist eine Mietzinserhöhung anzufechten oder eine Heizkostenabrechnung undurchsichtig. Oder der Gebrauch Ihrer Wohnung wird durch Renovationsarbeiten eingeschränkt. Es stellen sich heikle Fragen wie: Was kann man gegen den Lärm im Haus unternehmen? Habe ich ein Recht auf Untermiete? Wie «fest» ist eine feste Vertragsdauer?

Mit den Rechten und Pflichten vertraut sein gibt einem als Mieterin Sicherheit. Ein ausgezeichnetes Handbuch für alle Fragen rund um das Mietrecht hat lic.iur. Ruedi Prerost verfasst. Das Buch ist im Unionsverlag erschienen und bietet in übersichtlicher Form Ratschläge für den Mieteralltag und informiert gut verständlich über die einschlägigen Gesetzesbestimmungen im geltenden Mietrecht.

ISBN 3-293-00115-7, Fr. 24.–

«NEUE SCHWEIZER KÜCHE»

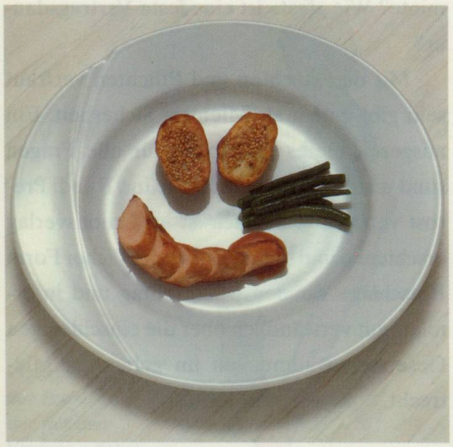
Festliches Menu für Gäste

Mit heissem Kopf rennt die Hausfrau unablässig zwischen Küche und Esszimmer hin und her; ihre Gäste geniessen ein mehrgängiges Menu; von der fröhlichen Unterhaltung bekommt sie kaum etwas mit. Oder: «So gut wie im Restaurant kannst du doch nicht kochen,» sagt der Ehemann, «lass uns mit den Gästen ausgehen.» Nur die Rechnung liegt ihm dann vielleicht schwer auf dem Magen.

Diese Vorstellungen stecken noch in manchen Köpfen. Dabei muss ein mehrgängiges Festmenu weder besonders teuer sein, noch die Gastgeberin von der Tafelrunde fernhalten. Wir haben ein festliches Menu ausgewählt, bei dessen Zubereitung vieles so vorbereitet werden kann, dass Zeit bleibt, sich den Gästen zu widmen.

Die Rezepte wurden uns vom SV-Service freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Sie stammen aus dem Vollwert-Programm «Neue Schweizer Küche», das von der SV-Ernährungsberatung nach aktuellsten Grundlagen moderner Gemeinschaftsverpflegung zusammengestellt wurde. Grundlagen sind frische, möglichst naturbelassene Lebensmittel aus einheimischer Produktion und saisongerechtem Einkauf.

Die Zutaten sind leicht zu beschaffen und jeweils für 6 Personen berechnet. Die Neue Schweizer Küche ist kulinarisch ansprechend und ernährungsphysiologisch ausgewogen nach dem Prinzip, dass Qualität der Quantität vorgeht.



Kaninchenrückenfilet mit Sesamkartoffeln und Bohnen. Die Sauce wird separat gereicht.

Ein festliches Buffet aus dem Vollwert-Programm «Neue Schweizer Küche» des SV-Service.

APÉRITIF

Warum nicht einmal auch alkoholfrei?
0.75 l Zitronensaft, 0.60 l Traubensaft
0.50 l Ananassaft. Geschabtes Eis.
Alle Säfte gut mischen und kühl servieren.
Tip: Eis mit wenig Randensaft färben.
Mit frischen Ananasstücken schmücken.

VORSPEISE

Fischtartar auf Spinat
0.500 kg Fische sehr frisch, fein hacken
0.020 kg Schalotten fein hacken
1 EL Schnittlauch fein hacken
10 Stück grüne Pfefferkörner zerdrücken
0.175 kg Frischkäse
Alles gut vermischen, mit etwas Zitronensaft, Worcestersauce, Salz würzen
1 Zweig Dill zerzupfen und beigeben
0.200 kg jungen Spinat waschen, trocknen und auf Teller verteilen, mit
0.15 l Meerrettichsauce beträufeln
Die Fischmasse wie ein kleines Beefsteak Tartar formen und in die Mitte des Tellers legen.
Tip: Mit Flusskrebsen ausgarnieren.
Die Fischbällchen können vorgeformt werden, gut abdecken mit Zellophan und in Eisschrank stellen.
Da Fisch nicht jedermanns Geschmack ist, können Sie auch eine andere Vorspeise servieren:

Gemüsetartar
0.020 kg Schalotten
0.050 kg Sellerie
0.150 kg Karotten
0.150 kg Zucchetti
1 Bund Schnittlauch
1 Zweig Zitronenmelisse
1 Blatt Liebstöckel
Alle Zutaten fein hacken und mischen, mit etwas Zitronensaft und etwas Worcestersauce beträufeln. Mit Salz, Pfeffer würzen. 0.150 kg Mascarpone beigeben und gut vermischen, Kopfsalatblätter auf Teller verteilen. Das Gemüse in der Mitte wie ein kleines Beefsteak Tartar formen. Etwas ausgarnieren.

Artischockensamtsuppe
0.040 kg Kochbutter
0.060 kg Suppengemüse
0.020 kg Speckschwarte
zusammen andünsten
0.250 kg Artischockenböden beigeben

ZEITSPIEGEL EXKLUSIV

Den SV-Service Schweizer Verband Volksdienst, Branchenleader in Gemeinschaftsverpflegung, haben wir in der Aprilnummer vorgestellt. Dieses grösste Frauenunternehmen in der Schweiz mit rund 3800 Beschäftigten feiert 1989 sein 75jähriges Bestehen. Eine seiner Zielsetzungen ist die Förderung gesunder Ernährung. Das neueste von der SV-Ernährungsberatung ausgearbeitete Programm «Neue Schweizer Küche» basiert auf Vollwertgerichten und bezieht ökologische Überlegungen mit ein. Es wurde vor zwei Jahren als Aktion in den über 300 SV-geführten Personalrestaurants und Schulmensen lanciert und laufend angepasst.

Zum 75Jahr-Jubiläum erschien eine Rezeptbroschure, aus der wir hier eine Kostprobe abdrucken. Sie enthält gut 100 ausführliche Rezepte, die sich auch im Haushalt leicht nachkochen lassen.

Gegen Einsendung von Fr. 2.50 in Marken können unsere Leserinnen die SV-Rezeptbroschüre – solange Vorrat reicht – erhalten.

Redaktion ZEITSPIEGEL FRAU, Aemtlerstr. 201, 8040 Zürich

Alkoholfreie Apéritifs, festlich serviert.

1.00 l Bouillon auffüllen
0.030 kg Mehl
mit wenig kalter Bouillon anrühren und in die Suppe einlaufen lassen, kochen, passieren und abschmecken
0.060 kg Artischockenpüree einrühren
0.10 l Rahm, schlagen und darunterziehen

MENU

Gebratenes Kaninchenrückenfilet mit Hagebuttensauce

0.250 kg Hagebuttenmark in eine Pfanne geben
0.125 kg Äpfel in Scheiben schneiden und beigeben, mit 0.20 l Rotwein auffüllen.
Mit Cayennepfeffer abschmecken, alles ca. 20 Min. leicht köcheln lassen und passieren
0.600 kg Kaninchenfilets würzen + anbraten
Mit der Hagebuttensauce servieren
Die Hagenbuttensauce kann vorgängig hergestellt und dann sorgfältig erwärmt werden.

Feine Bohnenbündel

0.750 kg grüne Bohnen im siedenden Salzwasser blanchieren, erkalten lassen
In eine Gratinplatte geben und würzen
0.30 l Gemüsebouillon
Bouillon über die Bündeli giessen und 15-20 Min. bei ca. 150°C im Ofen schmoren lassen.

Gebratene Kartoffeln mit Sesam

1.000 kg Kartoffeln in Scheiben schneiden, blanchieren
0.070 kg Sesam, 0.030 kg Fettstoff
Kartoffeln in Sesam wenden und goldgelb braten
Tip: Die Kartoffeln können auch geschwellt werden, in Sesam wenden und dann im Ofen überbacken. Das spart Fett.

Lattichsalat mit Schafskäse und schwarzen Oliven

0.200 kg Lattich
in ca. 2 cm breite Streifen schneiden

Sauce

etwas Thymian und Oregano hacken
Pfeffer aus der Mühle, wenig Senf, Salz, Honig, Zitronensaft und Rapsöl Alle Zutaten gut verrühren und mit dem Salat mischen
12 Stück schwarze Oliven
0.125 kg Schafskäse
In Würfelchen schneiden und mit den Oliven über den Salat verteilen
Tip: Der Honig bricht etwas den Zitronensaft.

DESSERT

Aprikosenschaum

etwas Zitronensaft, 0.060 kg Zucker, zusammen mischen. 0.600 kg Aprikosen entsteinen und blanchieren, beigeben, ca. 30 Min. ziehen lassen. Pürieren. 1/3 der Masse durch ein Sieb streichen und kühl stellen, wird für die Sauce verwendet.
3 Blatt Gelatine einweichen und im warmen Wasserbad auflösen, der Masse beigeben und 20 Min. erkalten lassen
0.180 l Halbrahm steif schlagen und sofort unter die Masse ziehen
2 Stück Eiweiss, etwas Salz, 0.030 kg Puderzucker zusammen steif schlagen und unter die Masse mischen. In Förmchen abfüllen und kühl stellen. Vor dem Servieren stürzen und mit der Sauce anrichten.

Sauce

1/3 Aprikosenpüree,
0.10 l Rahm
zusammen vermischen.

BRILLE ODER KONTAKTLINSEN?

In den Fünfzigerjahren waren es vor allem Frauen, welche sich an Kontaktschalen heranwagten und dadurch wesentlich zu deren Weiterentwicklung und Verbesserung beigetragen haben. Heute tragen weltweit 40 Millionen Menschen diese unsichtbare Sehhilfe.

Für den grossen Abend... Kontaktlinsen, die moderne Sehhilfe
Schmuck Swarowsky Crystal

Obwohl die Linsen letztes Jahr ihr hundertjähriges Jubiläum feierten, begann ihre Verbreitung erst so recht nach Ende des Zweiten Weltkrieges, als geeignetes Material, nämlich Kunststoff, zur Verfügung stand.

Eitelkeit sei keine ausgesprochen weibliche Eigenschaft, denn der «Typ Linsenträger» sei erfahrungsgemäss männlich oder eben weiblich, zwischen 15 und 45 Jahren jung und mehrheitlich in städtischen Agglomerationen ansässig, erklärt Jürg Langner vom «Optiker Langner Brillenmode» an der Pelikanstrasse in Zürich.

Fast alle Korrekturen lassen sich mit Linsen vornehmen. Wichtig ist das erste Gespräch mit dem Optiker. Es gilt dabei, abzuklären, warum die Kundin Linsen wünscht, welche Vorstellungen sie hat, ob sie die Linsen nur beim Sport oder auch im Alltag tragen will. «Wir bringen der Kundin die verschiedenen Techniken bei, Linsen einzusetzen und abzunehmen. Anschliessend muss sie diese in steigender Stundenzahl tragen, damit sich das Auge an den anfänglichen Fremdkörper gewöhnt», erklärt der Fachmann weiter.

RASANTE ENTWICKLUNG

Das Angebot an Kontaktlinsen-Erzeugnissen ist gross und die Entwicklung scheint noch keineswegs abgeschlossen zu sein. Heute unterscheidet man zwischen harten, flexiblen und weichen Kontaktlinsen. Die Harten: Sie werden aus einfachem plexiglas-ähnlichem Kunststoff hergestellt, haben eine Lebensdauer von 5 bis7 Jahren, erfordern jedoch eine lange, unangenehme Angewöhnungszeit. Die Flexiblen: Seit einigen Jahren gibt es diesen Typ aus Kunststoffen mit guter Sauerstoffdurchlässigkeit. Sie vereinigen viele Vorzüge der Harten und Weichen: kürzere Angewöhnungszeit gegenüber den Harten, gegenüber den Weichen, vor allem Hornhaut verkrümmung ist damit leichter zu korrigieren und sie haben eine längere Lebensdauer.

Die Weichen: Sie bestehen aus einem wasseraufnahmefähigen Kunststoff. Durch die Tränenflüssigkeit bleibt die Linse weich und elastisch, ist gut verträglich bei kurzer Angewöhnungszeit. Nachteile: Sie erfordern mehr Aufwand an Pflege, zeitweiliges Austrocknen kann zu Schwankungen der Sehschärfe führen. Es gibt ausserdem die sogenannten Dauertraglinsen, welche unter bestimmten Voraussetzungen und auf Empfehlung des Anpassers länger getragen werden können. Noch in den Kinderschuhen stecken die bifocalen Linsen für nah und fern.

FÜR UND WIDER

Welche sind die Vor-, welche die Nachteile von Linsen? «Die Linsenkorrektur, welche direkt auf dem Auge erfolgt, ist einfach optimaler», meint Jürg Langner. Ein weiterer Pluspunkt für bestimmte Berufe oder beim Autofahren liegt darin, dass keine Brillenfassung das Gesichtsfeld einschränkt. Empfehlen würde sie der Fachmann natürlich Sportlerinnen, aber auch Müttern von Kleinkindern, die ständig Gefahr laufen, dass ihnen die Brille vom Kopf gerissen wird.

NACHTEILE BEI TROCKENEN AUGEN:

Die Linsen schwimmen auf dem sich ständig erneuernden Tränenfilm im Auge. Durch ihr Wesen, ihre Tätigkeiten und Neigungen stellen sich Linsenträgerinnen spezifische Probleme. Es gibt Frauen, die trockenere Augen haben oder solche, die in klimatisierten Räumlichkeiten arbeiten, welche die Augen ebenfalls austrocknen. In der Schwangerschaft könnten Veränderungen in der Tränenproduktion auftreten. Während sich das nach der Entbindung wieder einpendelt, beginnt das Auge der Frau ab 40 trockenerund in der Menopause noch trockener zu werden, so dass die Verträglichkeit der Linsen schlechter wird. «Da muss frau sich zu helfen wissen», meint der Optiker. «Wenn sie beispielsweise am Abend ausgehen will, setzt sie die Linsen erst am Mittag ein.»

KEINE KOSTENFRAGE

Die Entscheidung Brille oder Linse sollte keine Geldfrage sein, denn von den Kosten her läuft es beinahe auf das Gleiche hinaus. Linsen muss man ersetzen, weil sie alt werden, weil man eine verloren hat. Kontaktlinsenträgerinnen brauchen noch eine gut sitzende Brille, und es entstehen ihnen bis zu zwanzig Franken Nebenkosten monatlich für Reinigungsmittel. In der Schweiz sind die Krankenkassen zwar nicht dazu verpflichtet, aber es hat sich in den letzten Jahren eingebürgert, dass fast alle einen Kostenanteil an den Gläsern oder an den Linsen übernehmen.

Katja Fink

Werbung

Und Sie wissen, wer die Möbel dazu hat.

Wenn Sie nach einer Farb- & Modestilberatung das Bedürfnis haben,

die
FARBNUANCEN
Ihrer persönlichen Palette
spielend zu erkennen,

biete ich Ihnen als Ergänzung praktische Übungen mit den Farbtönen Ihrer Jahreszeit, im Rahmen von höchstens 4 Personen.

Ausführliche Informationen:

Elisabeth Zollikofer
Farb- & Modestilberaterin FSFM
Sonneggstrasse 66, 8006 Zürich
Tel. 01 362 20 39

P.S.: Auf Wunsch Geschenkbon!

Astrologisch-Psychologisches Institut
Bruno und Louise Huber

International bekannte Astrologenschule in der Schweiz

- bildet Sie zum Astrologen aus; als Hobby, zur Selbsthilfe oder als Beruf. Seit 1973 Ausbildung zum Astrologisch-Psychologischen Berater mit Diplomabschluss
- berät Sie anhand Ihres persönlichen Horoskopes in Erziehungsfragen, in der Berufs- oder Partnerwahl und in Entscheidungskrisen durch ein erfahrenes Beraterteam im API-Zentrum in Adliswil bei Zürich.

Bitte verlangen Sie ausführliche Prospekte.

Obertilistrasse 4, Postfach 614
Telefon 01 / 710 37 76, CH-8134 Adliswil

Feminin.

Farbig.

Frech.

Mode ab Grösse 42

Madame

Bahnhofstrasse 63 / Bleicherweg 17, Zürich

Gleicher Lohn – Beweis-schwierigkeiten stören das Konzept

Mann und Frau haben Anspruch auf den gleichen Lohn. Was sich so leicht formuliert und selbstverständlich heute in Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung liest, ist – wir wissen es alle – noch lange nicht überall selbstverständlich gelebte Wirklichkeit. Dieses alte, existentielle Gleichberechtigungspostulat, das in diesem Jahrzehnt nun endlich, im Stil und in der Formulierung der Deklaration, ganz in der Tradition der Menschenrechtserklärungen, wie etwa jener von 1789, geschriebenes Verfassungsrrecht geworden ist, richtet sich zwar an jede Frau, die im Berufsleben steht, ebenso, wie es jedem Arbeitgeber Verpflichtung sein muss. Trotzdem setzt sich dieses Recht nur zögernd durch. Ein Urteil des Bundesgerichts aus dem Jahre 1987 zeigt deutlich, wo einerseits die Schwierigkeiten liegen, diesen Gleichheitsanspruch durchzusetzen und andererseits, wo man im konkreten Einzelfall sein Recht geltend macht.

An einem Theater irgendwo in der Schweiz erkrankte eine halbprofessionelle Schauspielerin, so dass für ihre Rolle eine Vertreterin gesucht werden musste. Das Theater engagierte daher kurzfristig eine Berufsschauspielerin zu vertraglich festgesetztem Gehalt von Fr. 2 500.–. Nach Vertragsschluss erfuhr die Frau nun, dass ihre männlichen Kollegen, ebenfalls Berufsschauspieler, Fr. 4000.– als Gehalt empfingen. Daraufhin reichte die Schauspielerin Klage beim Arbeitsgericht ein und rügte, ihr Arbeitgeber verletze Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung, weshalb er zu verpflichten sei, ihr den entsprechenden Differenzbetrag auszuzahlen. Das Arbeitsgericht hiess die Klage der Frau gut, ebenso das Kantonsgericht in zweiter Instanz. Der verurteilte Arbeitgeber führte dagegen staatsrechtliche Beschwerde beim Bundesgericht.

Soviel zur Ausgangslage. Das Bundesgericht hat vor der materiellen Beurteilung des Falles die (fast) einhellige Lehrmeinung bestätigt, wonach Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung jeder Frau das Individualrecht verleiht, direkt vor Gericht gegen ihren Arbeitgeber den Anspruch auf gleichen Lohn geltend zu machen. Dieses verfassungsmässige Recht ist damit eines jener wenigen Grundrechte, die direkt gegenüber Privatpersonen durchgesetzt werden können, während demgegenüber die grosse Mehrheit der verfassungsmässigen Grundrechte, wie etwa die Pressefreiheit, die persönliche Freiheit oder die Handels- und Gewerbefreiheit primär gegenüber dem Staat mit all seinen Institutionen wirken und also Freiräume gegenüber staatlichen Eingriffen durchsetzen wollen. Die Konzeption des Lohngleichheitsanspruches greift da viel weiter. Jeder Arbeitgeber, ob der private oder der Staat, wird gezwungen, Mann und Frau gleich zu entlöhnen, sofern die Frau diesen Anspruch vor Gericht reklamiert. Der Verfassungsgeber hat hier also ganz bewusst in die Unternehmerfreiheit eingegriffen und sie im Lohnbereich als weniger gewichtig eingestuft als den Anspruch auf Gleichberechtigung der Frau.

Artikel 4 Absatz 2 der Bundesverfassung ist deshalb nicht allein ein Verfassungsrecht, sondern gleichzeitig auch zwingendes Arbeitsrecht. Der Anspruch auf gleichen Lohn wird somit unausgesprochener Bestandteil eines jeden Arbeitsvertrages, den eine Frau in der Schweiz mit irgendeinem Arbeitgeber schliesst. Erachtet sie diesen Gleichheitsanspruch als verletzt, klagt sie demzufolge privatrechtlich vor Arbeitsgericht. Sollten ihr die kantonalen Instanzen nicht Recht geben, kann sie, sofern der Streitwert 8000 Franken beträgt, Berufung beim Bundesgericht einlegen. Im geschilderten Fall ging es indessen um eine geringere Summe, weshalb hier nur das Rechtsmittel der staatsrechtlichen Beschwerde übrig bleibt. Weil der Anspruch auf gleichen Lohn eben nicht nur Grundrechtscharakter hat, sondern zugleich eine Privatrechtsnorm darstellt, kann auch der Arbeitgeber, wenn er, wie im erwähnten Fall, vom Gericht zur gleichberechtigten Entlöhnung verurteilt wird, ein Rechtsmittel einlegen.

Aber eben; wie eingangs erwähnt, scheitert die Durchsetzung des Anspruches auf gleichen Lohn, die in der Theorie so überzeugend konzipiert wurde, oftmals an praktischen Schwierigkeiten. Die Frau, die ihren Anspruch geltend machen will, muss im Prozess den Nachweis erbringen, dass sie aufgrund ihres weiblichen Geschlechts schlechter bezahlt wird als ihr männlicher Arbeitskollege. Dies wird ihr nur mit Mühe gelingen. Sie muss einmal das Gericht davon überzeugen, dass ihre Arbeit mit vergleichbarer Männerarbeit gleichwertig ist. Dann dürfen aber auch sonst keine anderen Gründe für die ungleiche Entlöhnung als diejenige des Geschlechts vorliegen. Genau dies aber wurde im vorliegenden Fall der Schauspielerin vor Bundesgericht zum Verhängnis: Das Bundesgericht hiess die Beschwerde des Arbeitgebers mit der Begründung gut, die Schlechterstellung der Schauspielerin ergebe sich aus der Tatsache, dass für die temporäre Anstellung budgetmässig kein höheres Gehalt zur Verfügung stand. Somit sei die objektive finanzielle Situation des Arbeitgebers der Grund für die schlechtere Entlöhnung der Schauspielerin gewesen, nicht aber deren weibliches Geschlecht.

(BGE 113 Ia 107, Pra 1987 Nr. 254, vergl. auch Zeitschrift des Bernischen Juristenvereins, 1989, Heft Nr. 9, S. 442)

Margrith Patt, lic.iur.

INNENDEKORATEURIN – EHEMALIGER MÄNNERBERUF

Denise Egloff (30) nennt sich heute Innendekorateurin, auch wenn sie ihre vierjährige Lehre als Tapezierer-Dekorateur abschloss. Dies mag die grosse Veränderung dieser Berufsgattung aufzeigen. Früher war das Herstellen von soliden Rosshaarmatratzen und Lederutensilien für Militärtrains wesentlicher Bestandteil der Arbeit. Ein Teil der Berufsleute spezialisierte sich nebst dem hauptsächlichen Polstern von Möbeln aller Art auch auf Bodenbeläge, textile Wandbespannungen und Vorhänge. All dies führte zu noch grösserer Vielfalt des Berufes.

«Somit war es nur mehr eine Frage der Zeit», siniert Denise Egloff, «bis die erste Frau mit ihren kreativen Fähigkeiten in diese seit 1886 existierende Berufsgruppe einstieg.» Vor ungefähr 20 Jahren war es soweit, als Rosmarie Vetterli ihre Tapeziererberufslehre mit Erfolg abschloss. Bei eben jener Frau machte übrigens Denise Egloff ihre Berufslehre – ein Glücksfall, wie sie selber sagt!

«Schon früh konnte ich nebst Atelierarbeit auch mit dem Dekorateur in Aussendienst «auf Montage» gehen. So sah ich manch restauriertes Möbel nach dem Durchlaufen der Werkstätten an seinem angestammten Platz und die Freude der Besitzer» erinnert sich Denise Egloff. «Diese Erlebnisse und die direkten Kontakte mit den Kunden beeinflussten mich massgebend, meinen Beruf nicht nur nach der Lehre von 1978-81 weiterzuführen, sondern mich selbstständig zu machen!» Harte Zeiten folgten, in der sie manche Vorbehalte der ersten Kunden aus dem Weg räumen musste, ehe sie beweisen konnte, dass sie als Frau in diesem «Männerberuf» wirklich die gleiche Arbeit zu leisten vermochte. Menschlicher Kontakt und ehrliche Beratung stehen heute noch für Denise Egloff über der sturen Auftragsausübung, bei der jede Minute gezählt und verrechnet wird. «Ein Familienvater könnte so nicht wirtschaften», weiss Denise Egloff, «aber Frauen als Zweitverdienerinnen können sich in diesem Beruf den kreativen Herausforderungen stellen – sogar auch nebst Haushalt und Kindern!»

Barbara Moll-Géczy

AUF DEM WEG DER TEXTILEN KUNST

Um eventuellen Unsicherheiten vorzubeugen: laut Lexikon heisst TEXTIL, (lat.) «die Weberei betreffend».

Syrien, Ägypten, Byzanz … die Kunstgeschichte der Weberei beginnt mit der Spätantike.Gewebe sind sehr empfindliche Werke, Funde aus früher Zeit daher äusserst selten. Fragmente eines kostbaren Wandbehanges fand man in den Ruinen in Oberägypten. Diese ausserordentlich prachtvolle Wirkerei entstand Ende des 4. Jahrhundert. Der persische Stil beherrschte später 500 Jahre Orient und Okzident. Auch der Erfindungsgeist der italienischen Seidenweber erfreute sehr, wussten sie doch die chinesischen Einflüsse mit ihrem eigenen Stil erfolgreich zu verbinden. Wandbehänge und aufgehängte Stoffe schienen jedoch ein Signet von Kaiser und Königen zu sein, Beratungen und Tagungen unserer braven Eidgenossen spielten sich meist zwischen holzgetäferten Wänden ab!

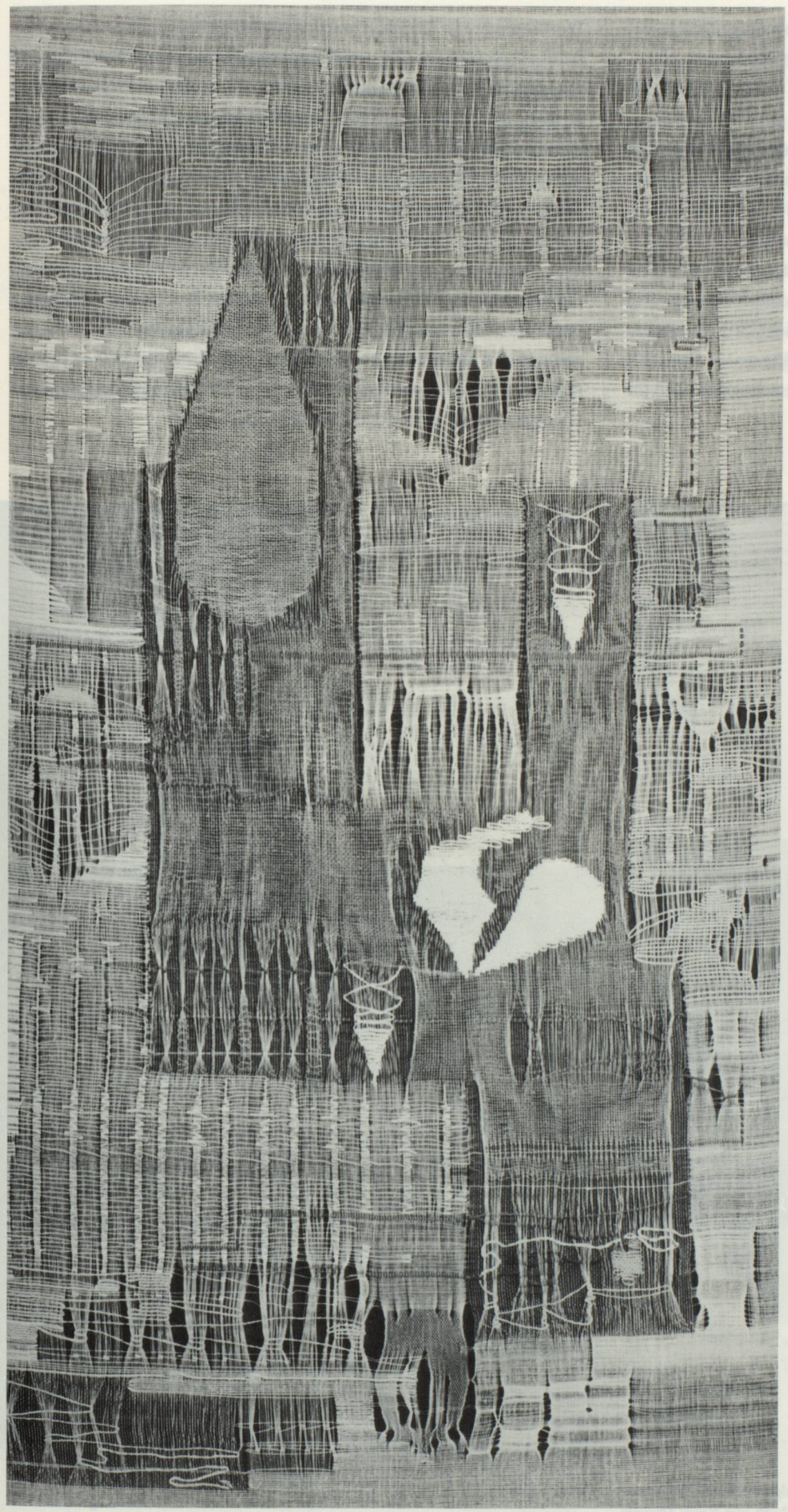
Weltberühmte Brüder Gobelin

Weder ein Kaiser noch ein König oder Künstler gab einem der prominentesten Vertreter seinen Namen: Es waren die Brüder Gobelin, Pariser Färbermeister von «grosser Reputation» (15./16. Jh.). In ihrer «Manufacture» färbten sie so vielfältig und in allerfeinsten Nuancen, dass uns ihr Name für immer erhalten blieb. Mit dem Gobelin reihte sich Frankreich in die ruhmreiche Tradition des abendländischen Wand- und Bildteppichs ein.

Dreihundert Jahre später: Wieder Paris!

Neue Ideen vertrat Sonja Delaunay-Terk in Paris (1885-1979, in der Ukraine geboren). Die Zeit war damals im Umbruch. Als Verfechterin der modernen Kunst verzichtete sie auf bekannte und dekorative Sujets. Allein die Farben bestimmten, durch ihre Anordnung und ihr Verhältnis zueinander. Tücher, Wandteppiche, Teppiche; völlig neu war die Wirkung der Schauspieler auf der Bühne, trugen sie doch in Form gewebte zweidimensionale Kostüme auf Karton. Dies nur ein winziger, wenn auch einflussreicher Ausschnitt ihres Schaffens.

Meleager und Atalante:
Wandbehang um 400 n. Chr. Abegg-Stiftung, Riggisberg



Hedwig Klöckner-Triebe: Wandbehang / Spitzengewebe

Gewebte Träume und Gedichte: vom Bauhaus bis in die 70er Jahre

In Deutschland entstanden Werkstattarbeiten des Staatlichen Bauhauses Weimar (1919-25), Anregungen kamen von Kandinsky, Klee und anderen Bauhausmeistern. Sogar französische Komponisten wie Debussy und Ravel inspirierten; Webbilder erzeugten durch ihre rhythmischen Linien und Formen starke Bewegung.

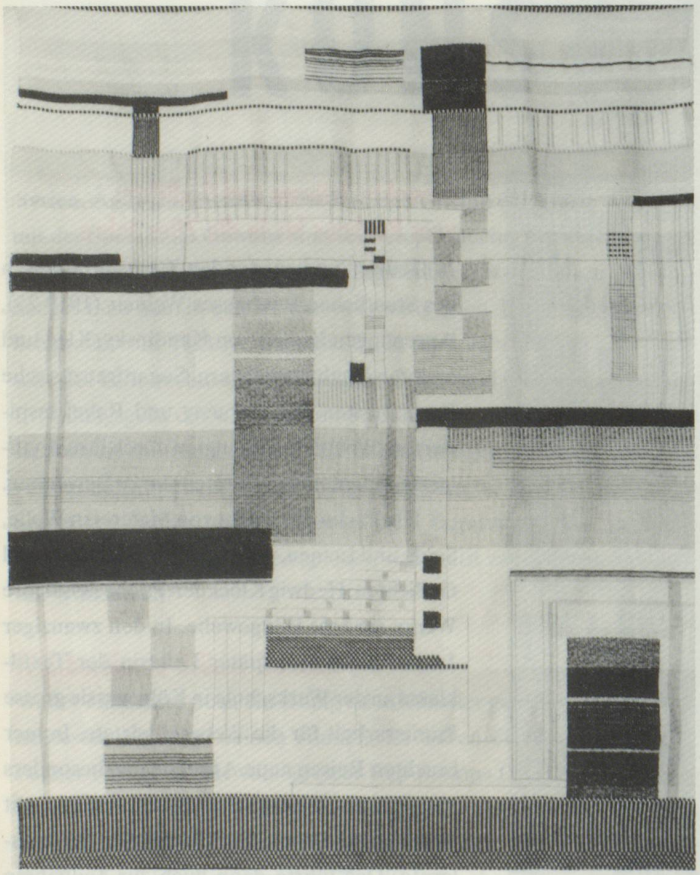
Die Fachwelt spricht von Malerei in Wolle, Seide und Leinen, von gewebten Träumen und Gedichten; Hedwig Klöckner-Triebe nennt ihre Werke schlicht Bildgewebe. In den zwanziger Jahren Schülerin, später Leiterin der Textilklasse an der Werkschule in Köln, wo sie grosse Pionierarbeit für die Weberei leistete. Immer brachten Reisen neue Anregungen, besonders die alten skandinavischen Webtechniken mit ihrer Farbskala, die sie in Schweden kennenlernte. Das führte dann auch zur Teilnahme und Erfolgen an vielen internationalen Ausstellungen.

Im Krieg der schmerzliche Verlust fast aller ihrer Arbeiten. Deutschland versank in Schutt und Asche, das gleiche Schicksal erlitt der Kölner Gürzenich, ein ehrwürdiger Festsaalbau aus dem 15. Jh. Es drängte die Künstlerin, den grauen Stein mit neuem Leben zu erfüllen. So entstand einer ihrer schönsten Gobelins. Ihre Entwicklung führte später von den Gobelins, Brokaten, Ikats und Doppelgeweben zur

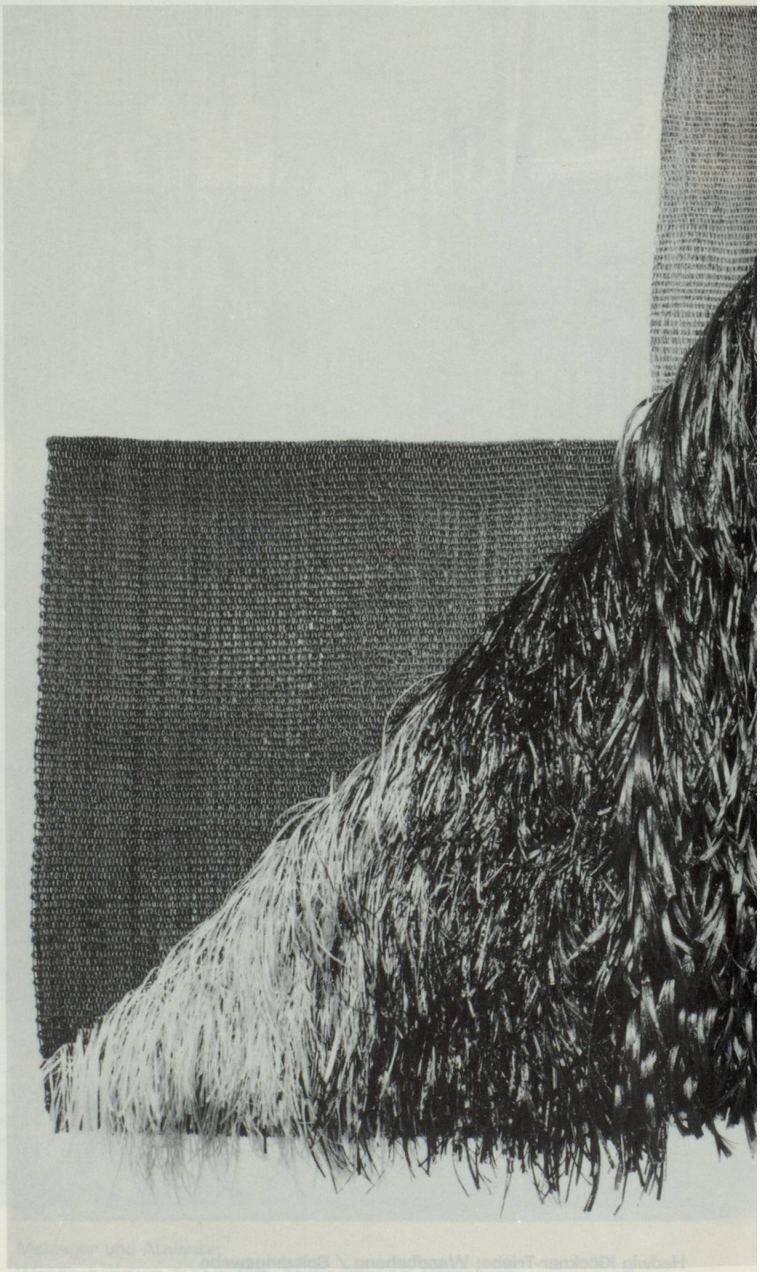
reinen Farb- und Bewegungs-Komposition grossformatiger spitzenartiger Gewebe, worin sie eine wahre Meisterschaft entwickelte.

Zwei Schafe und ein Webstuhl

So konsequent wie Linda Graedel haben sich in unseren Tagen wohl nur wenige mit dieser Kunst auseinandergesetzt. Ihre Ausbildungsjahre erfolgten in der Art Center School von Los Angeles, in Wien, in Paris. Frisch in der Schweiz, erlebte ihre künstlerische Laufbahn einen Unterbruch, Ehemann und Kinder hielten den ersten Platz besetzt. Als beide an Jahren zunahmen, lichtete sich der holprige Weg zur freischaffenden Künstlerin, doch war es nicht einfach, Familie, Pflicht, Arbeit, Freude und Berufung in Einklang zu bringen. Aber sie wollte textile Kunst als einen der Wege zur Kunst für sich ergründen. Wegerschlichene Zeit für Werkseminare in Zürich, Kurse bei Anthroposophen in der Provence. Auch sie ging zu der Geburtsstätte ihres schwedischen Webstuhls und genoss dort eine gute Ausbildung. Dann: Man halte sich zwei Schafe – werde nebenbei Mitglied beim Schweizer Milchschafverband –, schere die Tiere mit Hilfe von freundlichen Bauern, wasche und spinne die Wolle, finde Pflanzen und Mineralien und färbe die Wolle in grossen Töpfen. Hin zum künstlerischen Konzept des zukünftigen Werkes, das darf noch «aus dem Bauch» kommen, darf sich noch frei entfalten. Die eigentliche Arbeit am Webstuhl jedoch ist äusserste Konzentration und Genauigkeit, das Berechnen des Musters, das Spannen und Schlingen der Wolle, das Zusammenspiel des Materials – keine spontanen Seitensprünge. Es entstanden so eigentliche «Gesamtkunstwerke». Folgerichtig nahm sie daraufhin die Herausforderung zum Übergang von Naturprodukten zu heutigen Materialien an.



Bauhaus-Zeit: Eine Decke von Gunta Stölzl (1923/24)
Original im Museum of Modern Art in New York



Historisches
Möchten Sie die geschichtlichen gewebten «Träume» verfolgen? Der Wandbehang mit Meleager und Atalante ist dem sehr informativen Buch von Karel Otavski entnommen: «Alte Gewebe und ihre Geschichte», Verlag: Abegg-Stiftung, Riggisburg

«Kunst-Stoff für meine Kunst»

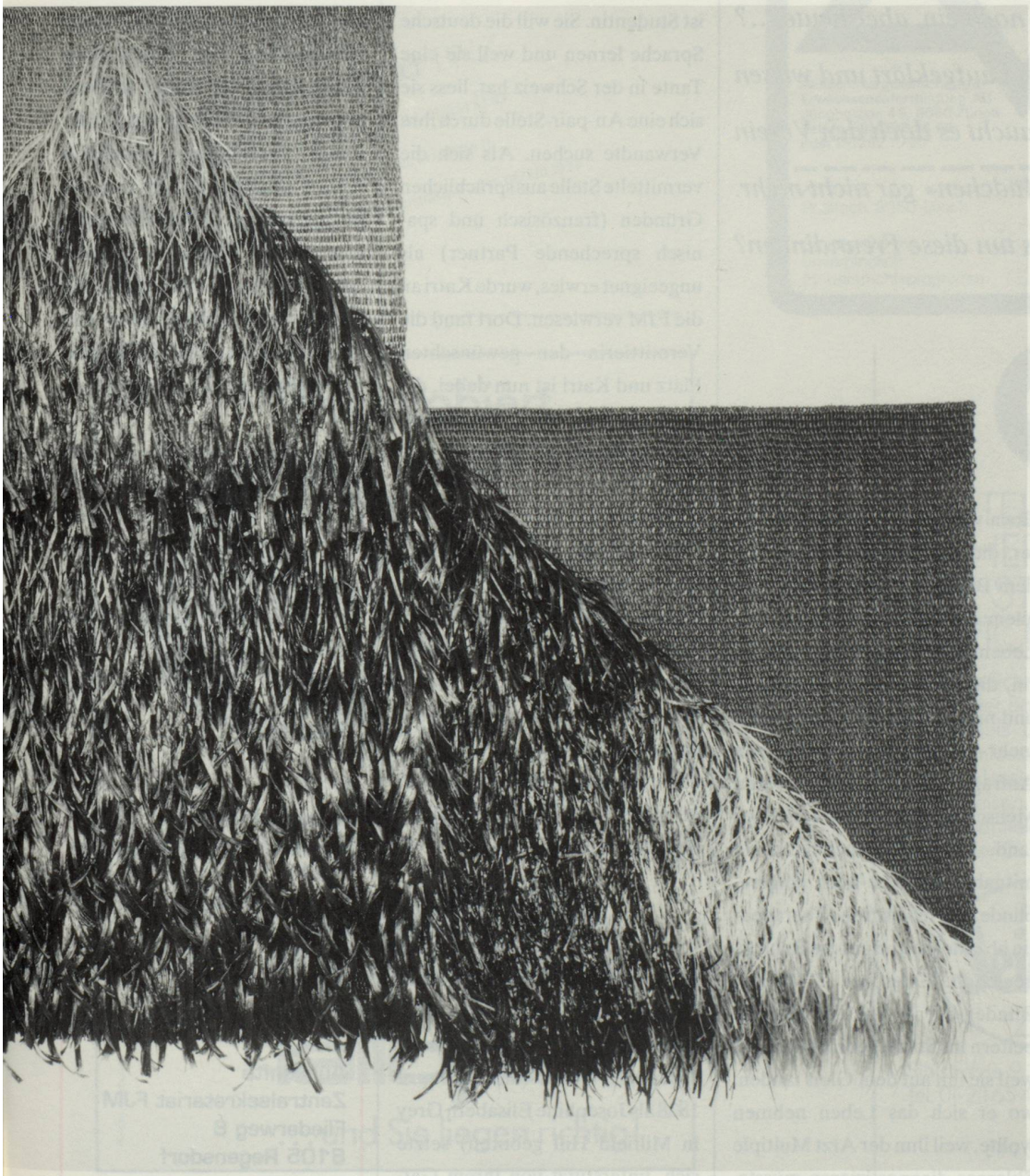
Um mit ihren eigenen Worten zu sprechen: «Wir leben heute in einer Welt, die auf allen Gebieten von verschiedensten Kunststoffen geprägt ist. Menschen haben dieses Material in einem kreativen Vorgang erschaffen und aus ehemaligen Naturprodukten entwickelt. So wagte ich den Schritt auf das synthetische Neuland und begann, KUNST-Stoff für meine KUNST zu nutzen.» Neues Material, neues «Bild». Die Farben wurden weiss, schwarz, grau, zu grossformatigen Wandteppichen verarbeitet, bei denen das Dreieck dominiert.

«Der Triangel ist äusserst symbolträchtig und ist in meinen Augen eine Urform. Für mich als Frau bedeutet diese Form eine Art Einordnung. Die Kunststoffschnüre verleihen den Teppichen eine lineare Struktur, die ausgezeichnet mit dem Gewebe und der Dreiecksform harmoniert.» Als allerletzte Konsequenz verarbeitet Linda Graedel Industrieabfälle. Lindas Liebe galt schon immer und nun wieder intensiv der zeichnerischen Darstellung der menschlichen Figur, ihrer Bewegung, ihrer Harmonie, ihrer Hingabe, ihrer ganzen Ausdrucksfähigkeit. Ihr Webstuhl begleitet nun eine andere Künstlerin zu neuen Werken.

Der Weg führt weiter

Unglaublich vielseitig sind die heutigen Kreationen, mit Licht und Schatten spielend, zwei- und dreidimensional, Räume füllend, verbindend oder unterteilend, als Skulpturen schwebend oder verankert, vom kleinsten bis zum grössten, drinnen oder in der freien Natur... Das weibliche Geschlecht ist eine wahre Meisterin dieser Kunst.

Petra Mühlemann



Linda Graedel: Triangel aus Kunstfaser/handgewoben

EINE IDEE GEHT UM DIE WELT

1886 gegründet war sie eine der ersten Frauenorganisationen auf gesamtschweizerischer Ebene. Ihr Ziel war und ist, unter der Devise «Orientieren – Beraten – Helfen» Präventivarbeit zu leisten. Vor über hundert Jahren, das leuchtet noch ein, aber heute ...? Unsere jungen Mädchen sind aufgeklärt und wissen sich selbst zu helfen. Da braucht es doch den Verein «Freundinnen junger Mädchen» gar nicht mehr. Oder? Und überhaupt, was tun diese Freundinnen?

Im Schweizerischen Verein Freundinnen junger Mädchen, mit seinen 16 kantonalen und drei lokalen Sektionen bestehen heute noch folgende Werke: zehn ständige Bahnhofhilfen, acht Pensionen, elf Stellenvermittlungsbüros für Inlandplazierungen, sechs Mittagstische und Klubs, daneben die Beratungsstelle «Ehen mit Ausländern» und das Drogenzentrum Fenin.

Den Bedürfnissen entsprechend können jederzeit neue Tätigkeiten aufgenommen – nicht mehr benötigte abgelöst werden. Viele der Hilfeleistungen samt den notwendigen Präsenzzeiten etwa, können nicht in Zahlen ausgedrückt werden. Erika Buchmann, eine Helferin am Zürcher Hauptbahnhof, berichtet aus ihren sechs Dienstjahren.

NICHT MEHR WEITERKÖNNEN

Etwa von jener 18jährigen Tochter, die vor ihrer Stübli-Tür auf dem Boden lag, genug hatte von allem: der Schule, den Eltern, dem Leben. Eine junge Kindergärtnerin, die sich verlassen, ungeliebt und nicht akzeptiert fühlte, nicht mehr ein und aus wusste, jede Anfrage um Hilfe von anderen Menschen als Provokation empfand, bis Erika Buchmann sie mitnahm, um eine noch jüngere, blinde aber lebensfrohe Therapeutin abzuholen und auf die Bahn zu begleiten. Oder ein 35jähriger Blinder, der ihr von den Bahnarbeitern ins Stübli gebracht wurde, weil sie ihn auf dem Gleis fanden, wo er sich das Leben nehmen wollte, weil ihm der Arzt Multiple Sklerose diagnostizieren musste. Eine jüdische Frau, die ihr total erschöpft von den Beamten des Fundbüros übergeben wurde, weil sie noch einmal durchlitt, wie ihre Eltern im Wien der Kriegsjahre verhaftet wurden. Die acht Pensionen mit ihren insgesamt 388 Betten beherbergten 1988 fast 14'200 Gäste mit insgesamt 109'127 Übernachtungen.

DER WEG IST MANCHMAL LANG

Katri Lehtinen aus Finnland (24) ist Studentin. Sie will die deutsche Sprache lernen und weil sie eine Tante in der Schweiz hat, liess sie sich eine Au-pair-Stelle durch ihre Verwandte suchen. Als sich die vermittelte Stelle aus sprachlichen Gründen (französisch und spanisch sprechende Partner) als ungeeignet erwies, wurde Katri an die FJM verwiesen. Dort fand die Vermittlerin den gewünschten Platz und Katri ist nun dabei, die deutsche Sprache in einer Schweizer Familie zu erlernen.

Die 17jährige Cornelia aus dem Aargau begab sich direkt unter die Fittiche der FJM-Vermittlerin und lernt im Jura mit viel Erfolg französisch. Eine weitere Finnländerin, Lena, sie ist mit einem Schweizer befreundet und möchte bald heiraten, liess sich, um die deutsche Sprache zu erlernen, ebenfalls direkt durch den FJM vermitteln, den Tip dazu erhielt sie von ihrem Freund.

MIT DER ZEIT

1877 wurde der Internationale Verein Freundinnen junger Mädchen gegründet. Die kämpferische Josephine Butler (am 13. April 1828 als Josephine Elisabeth Grey in Milfield Hill geboren) setzte sich, unterstützt von ihrem Gatten und Mitstreiter, Pastor und Schuldirektor, Georg Butler, vehement für die Würde der Frau, auch für das Frauenstimmrecht und gegen die Frauen diskriminierenden Gesetze ein. Der Kampf um diese Sache führte sie mit allen politischen, parlamentarischen und persönlichen Mitteln. In jener Zeit war es ihr unter anderem ein Anliegen, junge Frauen und Mädchen vor der Prostitution und vor dem Mädchenhandel zu schützen, Frauen zu helfen, die zufolge der Industrialisierung in den Städten Arbeit suchten. 1875 wurde die Internationale Föderation zur Abschaffung der Prostitution durch Josephine Butler in Genf gegründet. Getragen vom Geiste dieser Vereinigung, gründeten Frauen kurz darauf die Internationale Vereinigung der Freundinnen junger Mädchen. Damals entstanden die Bahnhofhilfen, die Heime für Pensionärinnen und Durchreisende, die Stellenvermittlungs- und Erkundigungsbüros.

Die Zahlen beweisen, dass die Arbeit des Vereines gefragt ist – auch wenn man manchmal darüber lächelt. Der Schweizerische Verein erhielt 1989 für sein Wirken den Adele Duttweiler Preis zugesprochen.

Ruth Kocherhans

Sprachaufenthalte
Auslandstellenvermittlung
FJM
Kapfsteig 44,
8032 Zürich
Tel. 01/53 65 07
Mo. Di. Do. Fr.
13.30 – 15.00 Uhr

Auskünfte
Zentralsekretariat FJM
Fliederweg 6
8105 Regensdorf

Mit öis chame rede.

Bank Neumünster BNZ

Hauptsitz Zürich:
8001 Zürich, Stadelhoferplatz, Tel. 01/254 83 83

Filiale in Greifensee:
8606 Greifensee, Meierwis, Tel. 01/940 66 11

Filiale in Glattbrugg:
8152 Glattbrugg, Schaffhauserstrasse 97, Tel. 01/810 30 91

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:
Eidg. Matur
eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:
Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome Betriebsökonom HWV, Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute, Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:
Universitäten Cambridge, Perugia, Barcelona; Alliance Française Paris, Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:
Fremdsprachen, Informatik/EDV, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis: überdurchschnittliche Erfolge an staatlichen Prüfungen seit mehr als 30 Jahren.

1187

AKAD

Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich

Senden Sie mir unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm

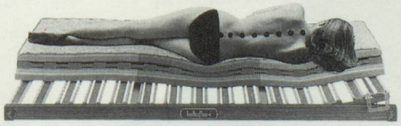
Name/Adresse: 67

Wer probiert, der gewinnt

besondere Betten
lattoflex

Wer auf Betten von LATTOFLEX liegt, gewinnt die Gewissheit, dass es keine besseren gibt, denn sie sind komfortabel, fördern Wohlbefinden und haben sich weltweit in allen Klimazonen – sogar bei Rückenbeschwerden und Rheuma – hervorragend bewährt.

Lassen Sie sich bei einem von uns geschulten LATTOFLEX-Fachhändler beraten. Probieren Sie LATTOFLEX-Betten! Das Probieren lohnt sich. Sie werden ein ganz neues Liegegefühl gewinnen.



lattoflex®

... und Sie liegen richtig!

Rolezki Werbung

IHR HOTEL IM HERZEN DER STADT ZÜRICH

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.

HOTEL Seidenhof ZÜRICH

Sihlstrasse 9
Tel. 01-211 65 44

8021 Zürich
Fax 01-212 01 48

EIN ZH BETRIEB

IST BALLETT NICHTS FÜR KINDER?

Kinder – vor allem Mädchen – ins Ballett zu schicken, ist der Wunsch vieler Eltern; fast so, wie wenn man sie in den Klavierunterricht schickt. Die Differenz besteht darin, dass beim Klavierunterricht das Instrument schon fertig gestimmt bereitsteht, während beim Ballettunterricht das Instrument – nämlich der Körper des Kindes – erst geformt und ausgebildet werden muss: und zwar von Anfang an richtig.

In erster Linie machen viele Interessierte den Denkfehler, Ballettunterricht, gerade bei Kindern, mit der Hochleistung von Profitänzern zu vergleichen. «Absolut unerlässlich ist es, die Muskulatur Schritt für Schritt auszubilden», betont denn auch Daisy Olgiati, Präsidentin des Schweizerischen Ballettlehrer-Verbandes, «und nicht etwa, die Figuren einfach in möglichst kurzer Zeit möglichst profihaft vorzutragen. Solange der Muskelaufbau nicht stimmt, gelingt keine Figur.» Gerade deswegen ist es eminent wichtig, bestausgewiesene Ballettschulen auszusuchen, deren Lehrer pädagogisch geschult sind und auf die Besonderheiten des kindlichen Körpers Rücksicht nehmen. Sonst ist Ballett gar nichts für Kinder.

FASZINATION KLASSISCHER TANZ

Akademisch-klassischer Tanz, im Volksmund Ballett genannt, findet seine Ursprünge in der Zeit der Renaissance. Dass dabei der Tänzer durch seine vollkommene gerade Achse Würde und Aristokratie ausdrückt, wurzelt nicht zuletzt darin, dass damals die Menschen ihre Vorbilder in der Antike und deren Statue suchten. Die griechischen Statuen finden, wieder lebendig geworden, im klassischen Tänzer die ideale Verkörperung. Dabei spielt das scheinbar Losgelöste des Körpers von allem Irdischen eine immer grössere Rolle. Dies zu erreichen, erfordert natürlich perfekte Körperbeherrschung und Können. Was liegt also näher, als die Ballettausbildung so früh wie möglich zu beginnen? Im Kindesalter ist also der Start eines jeden Balletteleven zu suchen.

ALL ZU FRÜH IST UNGESUND

Dass man Kinder im zarten Alter von drei oder vier Jahren nicht mit einer strengen klassischen Tanzausbildung belasten sollte, liegt auf der Hand. «Das Kind muss auf spielerische Art und Weise seinen Körper überhaupt erst kennenlernen», weiss Daisy Olgiati vom Alltag in ihrer eigenen Ballettschule, «ein vierjähriges Kind weiss, wo sich Kopf, Fuss oder Knie am Körper befinden. Aber es weiss meist nicht, wo etwa die Fuss- und Hüftgelenke sind. Auch kennt es Handfläche und -rücken, Fussspitze, Ferse, Fussgelenk und Fussballen noch nicht. Wichtig ist auch, dass der Unterricht spielerisch gestaltet wird. Kinder ab vier Jahren lernen dabei ihren Körper kennen, ebenso wie das Einfügen in eine Gruppe und das Auskommen mit einem Partner. Sie erfahren aber auch die Elemente Sehen, Hören und Bewegen in verschiedensten Varianten, ehe mit vorzugsweise sieben bis acht Jahren mit dem klassischen Ballettanzunterricht begonnen wird. Gerade um Überforderung gleich zu Beginn der Ausbildung (wie beispielsweise 180° nach aussen gedrehten Füssen, Spagat und womöglich Spitzentanz) zu vermeiden, hat die weltberühmte Dame Margot Fonteyn einen Prüfungs-Syllabus für Kinder entwickelt, die den Ballettunterricht nur ein- bis zweimal wöchentlich besuchen. Der diesem Syllabus zu Grunde liegende Lehrplan der Royal Academy of Dancing, London vermittelt den Kindern die Grundlagen einer korrekten Ballettechnik und gewährleistet eine seriöse

Daisy Olgiati, Präsidentin des Schweizerischen Ballettlehrer-Verbandes, in ihrer eigenen Schule in Zollikon

Grundausbildung, die den Möglichkeiten des Kindes angepasst ist. Der Ballettunterricht soll zur körperlichen Entwicklung und allgemeinen Erziehung des Kindes beitragen und im besonderen Körpergefühl, Phantasie, Musikalität und Konzentrationsfähigkeit wecken und fördern. – Und somit also nicht aus jedem Kind à tout prix einen Berufstänzer formen. Ein Unterfangen übrigens, das in der Schweiz nicht gerade oft von Erfolg gekrönt ist. Von 100 Kindern besitzt vielleicht nur gerade eines wirklich das «Zeug» zum Berufstänzer, und dann muss es noch den langen Weg mit viel Geduld und Ausdauer gehen. Die Royal Academy of Dancing führt zur Förderung der Ballettausbildung der Kinder weltweit Examen durch. Damit haben die Kinder in allen Ländern die Möglichkeit, sich an einem internationalen Masstab zu messen. Die Examen stossen bei den Kindern auf grosses Echo; denn sie arbeiten gerne auf ein Ziel hin. Aber auch die Ballettlehrer schätzen diese Examen. «Sie zeigen die Qualität meiner Arbeit während des Jahres», sagt Daisy Olgiati, die sich nach neunjähriger Bühnentätigkeit bei der Royal Academy of Dancing als Ballettlehrerin ausbilden liess und heute alle Ballett-Lehrerdiplome der Royal Academy of Dancing, London besitzt. Und dass Daisy Olgiati mit viel pädagogischem Geschick die Kinder unterrichtet, können Mütter wie Ursula Guekos nur bestätigen: «Meine achtjährige Tochter Elektra würde am liebsten jeden Tag gehen, so gefallen ihr die Ballettstunden.»

AUS MEDIZINISCHER SICHT

Die heutige Lebensweise der Kinder und Jugendlichen weist leider eine viel zu grosse Bewegungsarmut auf, den der Schulsport alleine auch nicht mehr kompensieren kann. Und das «Buckeliturnen» bei Haltungsschäden war wohl noch nie sehr beliebt. Heute muss man Kindern und Jugendlichen mehr denn je etwas Lustbetontes als Ausgleich bieten. «Dafür ist der Ballettunterricht als Hobby das beste, zeitsparendste und billigste, das man seinem Kind bieten kann», betont der Zürcher Facharzt für Orthopädie Dr. Josef Huwyler, «allerdings ist der Ballettunterricht nur von Nutzen, wenn er von ausgebildeten Tanzpädagogen geleitet wird. Ein guter Tänzer ist noch lange kein guter Ballettlehrer.» Da der Beruf des Ballettlehrers hierzulande, wie auch in Deutschland, nicht geschützt ist, und jedermann eine Ballettschule eröffnen kann, ist es für den Laien schwierig, eine geeignete Schule zu finden, in der das Kind nicht durch unsachgemässe Balletterziehung Schaden nimmt.

Die Tanzbewegungen des klassischen Tanzes in ihrer Endform sind für Erwachsene gemacht und nicht für Kinder. Die fünf klassischen Positionen verlangen die Auswärtsdrehung des gestreckten Beines aus der Hüfte heraus. Das kann ein Kind aber nur in beschränktem Ausmass. Deshalb darf vom Kind und Jugendlichen die Auswärtsdrehung der Beine nur in beschränktem Umfang und individuell verschieden erfolgen. Bis nach Abschluss des Wachstums kann, muss aber nicht, beim einzelnen Kind eine Besserung erfolgen. Werden die anatomischem Gegebenheiten des einzelnen Kindes im Unterricht nicht genügend berücksichtigt, so entstehen körperliche Schäden. Werden beispielsweise die Füsse mehr auswärtsgedreht, als die jugendlichen Hüftgelenke dies zulassen, so entstehen Schmerzen, evtl. gar Schäden. Und zwar nicht in den Hüft-, sondern in den Kniegelenken. Daran sind Angehörige der Ballettschüler nicht immer unbeteiligt. Wollen Sie nämlich ihren zehnjährigen Sprössling vorzeitig unbedingt im Tütü auf den Spitzen tanzen sehen, so ist diese Leistung forciert. Kinder, die nicht während Jahren täglich Ballettstunden absolvierten, dürfte man unter keinen Umständen in Spitzenschuhe steigen lassen.

«Eine gute Gewähr und ein seriöser Masstab für die Arbeit eines Ballettlehrers ist sicher der Prüfungs-Syllabus für Kinder von der Royal Academy of Dancing, London, umfasst doch der Lehrplan für jedes (Alters)Jahr festgelegte Elemente, die den körperlichen und mentalen Möglichkeiten der Kinder entspricht» empfiehlt Dr. Huwyler. Er als Facharzt für Orthopädie hat bei Nachuntersuchungen von Berufstänzern, die volle 20 Jahre Bühnenarbeit vollbrachten, keinerlei Schäden an den Hüftgelenken feststellen können. Voraussetzung dafür jedoch ist selbstverständlich das korrekte Erlernen der Ballettechnik.»

Barbara Moll-Géczy

Interessiert?
Wer auf der Suche nach einer guten seriösen Ballettschule ist, erhält bei folgender Adresse Informationen:
Sekretariat
Schweizerischer Ballettlehrerverband
Patrizia Landgraf
Hohlgass-Strasse 47
8634 Hombrechtikon
Tel. 055/42 44 94 jeweils Dienstag von 10.00 bis 12.00 Uhr

Eine handvoll Glück

Wir klagen viel über den Ungeist der Zeit. Aber ist unsere Gegenwart nicht reich an verheissungsvollen Ereignissen und Begebenheiten? Blühen nicht in den Ritzen der Zeitmauer unauffällig kleine Blumen? Gerade in den Herbsttagen, wenn es kühler wird und es uns wieder nach innen zieht, brauchen wir diese Blumen.

Vor kurzem ist im Bernina-Verlag in Zürich der Bildband «Augenblicke zum Glücklichsein» erschienen. Die Fotolyrikerin, Inke Csényi-Simonis aus Birmensdorf, hat zusammen mit Renate Niens und Otto Sahmann (beide BRD) ein auserwählt schönes Buch geschaffen. In unserem Alltag Verlorengegangenes wird hervorgehoben, wird auf feinste Art präsentiert und mit zarten Versen unterstrichen. Wer immer Einkehr und Ruhe sucht, findet sie in diesem reichhaltigen Buch. Bilder zum Stillesein, zum Innehalten.

Spiegel der Seele

«Meine Bilder sind mit der Seele gesehen», sagt die Fotografin, welche vier Jahre die Fotofachschule in Kiel besuchte und sich später verschiedentlich weiterbildete. Sie betrachtet ihre Fotografie als Medium, welches sie gestaltet und nennt sich daher auch Foto-Designerin. Sie trennt Arbeit und Freizeit nicht und findet diese Zweiteilung unserer Zeit schlecht. «Ich lebe jeden Tag», sagt die Künstlerin, «nicht nur in den Ferien.»

Inke Csényi-Simonis möchte bewusst das Schöne vermitteln, denn im Alltag, so meint sie, bekämen wir schon genug negative Bilder vorgesetzt. Mit ihren Bildern also möchte sie gewissermassen einen Gegenpol zum Täglichen schaffen.

Das Schöne suchen, finden und aufzeigen, das ist die Arbeit der Fotolyrikerin, die mit ihren Bildern grosse Freude bereitet. «Augenblicke zum Glücklichsein» ist ein Buch für jede Jahreszeit, für jeden Anlass und für jeden «einkehrenden» Menschen: Wenn wir es an den grauen Herbstabenden besonders gern zur Hand nehmen, dann darum, weil Bild und Wort Hoffnung vermitteln und uns tragen; hinüber in den neuen Tag – in den Winter und in den nächsten Frühling.

Trudi Bitzi

DER VEREIN FEMINISTISCHE WISSENSCHAFT SCHWEIZ

Gegründet wurde er 1983 , nachdem bereits mehrere schweizerische Tagungen zu «Frau und Wissenschaft» von Frauengruppen an verschiedenen Universitäten organisiert worden waren. Mit diesen Tagungen reagierten Studentinnen und Wissenschafterinnen auf die Frauenfeindlichkeit des Universitätsbetriebs: Vorurteile gegenüber studierenden Frauen von Studenten und Professoren, Ausgrenzung und Abwertung von Arbeiten zu «Frauenthemen», massive Untervertretung von Frauen im Lehrkörper.

Mit der Gründung eines Vereins wurde mehr Kontinuität auf allen Ebenen angestrebt: «Unser Verein will die Entwicklung feministischer Wissenschaft in der Schweiz fördern. Bisher zerstreute Bestrebungen sollen zusammengeführt und all jene Frauen unterstützt werden, die sich in feministischer Richtung engagieren. Durch Informationsaustausch, Auseinandersetzung und Unterstützung neu entstehender Arbeitsgruppen möchte der Verein eine Dynamik auslösen, die feministisch-wissenschaftliche Kreativität stimuliert. Nicht zuletzt sollen neue Erkenntnisse verbreitet und – vor allem im Rahmen der Frauenbewegung – zur Diskussion gestellt werden.» (Plattform)

FEMINISTISCHE WISSENSCHAFT

Als feministische Wissenschaft werden gemäss dieser Plattform unterschiedliche Forschungsansätze verstanden: 1. Forschung über Frauen und verschiedene Aspekte des Lebens von Frauen, 2. Erforschung der Geschlechtsverhältnisse aus der Perspektive der unterdrückten Frau, 3. Kritik am herrschenden Wissenschaftsverständnis, das allzu sehr auf männlicher Logik und Rationalität beruht. Die Gründerinnen des Vereins beschlossen, dass sich der Verein nicht auf eine Strömung feministischer Forschung festlegen soll: «Feministische Wissenschaft ist ein Suchprozess, der sich im Gang befindet und zur Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Fragen auffordert. Der Verein versteht sich als Forum für solche Auseinandersetzungen und will insbesondere die Diskussion über das Verhältnis von Wissenschaft und Frauen/Frauenbewegung/ Feminismus fördern». Der gemeinsame Nenner der unterschiedlichen Positionen ist die Zielsetzung: die Abschaffung der Unterdrückung der Frauen.

POSITIVE BILANZ NACH SECHS JAHREN

An der Generalversammlung im Januar 1989 – sechs Jahre nach der Vereinsgründung – stellten die Vorstandsfrauen fest, dass die Bemühungen des Vereins einiges in Bewegung gesetzt haben – sowohl bei den Studentinnen wie im Wissenschaftsrat – und dass weitere Aufgaben angegangen werden müssen.

Die Zahl der Mitglieder ist auf rund 500 Frauen aller Fachrichtungen inner- und ausserhalb der Universitäten angestiegen, die Anfragen beim Sekretariat nach Referentinnen und Stellungnahmen des Vereins werden häufiger, einige feministische Forschungsprojekte werden vom Nationalfonds unterstützt, die Rede von der Frauenförderung ist bis in die Professorenschaft vorgedrungen. Um weiterhin gute Arbeit leisten zu können, beschloss die Generalversammlung, die Sekretariatsstelle auszubauen.

Foto links: Madeleine Marti, Wettingen, seit August 89 neue Sekretärin und Redaktorin des Rundbriefs.

Foto rechts: Anita Fetz, Basel, die als erste Sekretärin den Verein Feministische Wissenschaft Schweiz betreute.

Der Ausbau des Sekretariats fällt zusammen mit dem Wechsel von Anita Fetz, die als erste Sekretärin die Stelle aufgebaut hat, zur Madeleine Marti, die seit dem 1. August 1989 Auskünfte erteilt, den Rundbrief redigiert und die vielen Aktivitäten koordiniert. Zum Aufgabenbereich der neuen Sekretärin gehört auch, Wege zu finden, die die Präsenz des Vereins Feministische Wissenschaft an den schweizerischen Universitäten verbessern.

Die föderalistische Struktur unseres Schulwesens verunmöglicht ein gemeinsames Vorgehen an allen Universitäten. In jedem Universitätskanton muss neu um eine Frauenförderung und die Anerkennung der feministischen Wissenschaftskritik gekämpft werden, genau wie vor gut hundert Jahren Frauen einzeln um die Zulassung an jeder Universität kämpfen mussten. Deshalb ist es besonders wichtig, das Frauen in den verschiedenen universitären Einrichtungen voneinander wissen, von ihren Vorstössen und (Miss-) Erfolgen.

Doris Stump

Adressen
Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Postfach 2, 3000 Bern 26

Sekretariat:
Madeleine Marti,
Klosterparkgässli 8
5430 Wettingen,
Tel. 056 26 06 18

Präsenzzeit:
DI und DO 13-16 Uhr

Schriftenreihe des Vereins Feministische Wissenschaft,
Postfach 2, 3000 Bern 26

** Liebe Leserin*

Über den Nationalen Vorstand des Vereins Fem. Wissenschaft Schweiz und die kantonalen Arbeitsgruppen/Sektionen, ihre Tätigkeiten am Beispiel einer Intervention und schliesslich über die Erfahrungen mit Publikationen von feministischen Wissenschafterinnen, können Sie sich im nächsten Zeitspiegel Frau, der am 15. Dezember erscheint, informieren.

Zum Beispiel die roten Würfel

Habe heute das neue Heft bekommen. Das Titelbild ist SUPER, auch die ganze Gestaltung! Ich finde jedoch, dass im Innern zu viel Rot herrscht: Viel zu viel rot bei Titeln, Unterstreichungen – sozusagen auf jeder Seite. Zum Beispiel die roten Würfel beim Artikel über Eisenplastiken von Gillian White nehmen die Wichtigkeit ihrer Werke weg, anstatt sie herauszuheben.

U. Markus

Guter Start!

Spontan und von Herzen möchte ich Ihnen zum «neuen» Schweizer Frauenblatt gratulieren. Ich freue mich, dass Ihrem Team mit der neuen Publikation ein so guter Start gelungen ist. Weiterhin alles Gute.

J. Schwager

Dank an die Mitarbeiterinnen

Mit gleicher Begeistung wie letzte Woche, als ich sofort zum Telefon griff, um Ihnen meine Freude über das jetzige Heft ZEITSPIEGEL FRAU mitzuteilen, möchte ich mit diesen Zeilen allen Mitarbeiterinnen von ganzem Herzen danken für ihre Arbeit. Ich fühle mich wohl und sicher als Frau. Neugierig auf das Zeitgeschehen und das, was andere Menschen denken, würde ich mich bezeichnen. Die Tageszeitungen (NZZ, Tages-Anzeiger, Zürcher Oberländer, Times International) und eben die «Frauenzeitung» helfen mir zur eigenen Meinungsbildung. Ich will keine Ideologie, aber fundiertes Wissen. Nur ein Beispiel aus dem interessanten Angebot im ZEITSPIEGEL FRAU: Der Artikel von Margrith Patt ist ein Paradebeispiel für das, was ich meine.

M. Siber-Stähli

Bitte mehr «lobbying»

Ich vermisse in ZEITSPIEGEL FRAU den Auftruf zur Tat. Frauen sind heute parteipolitisch tätig, am Rand oder sehr aktiv. Vielen (wie mir auch) passt aber keine Partei so richtig, um dort Mitglied zu werden. Trotzdem könnte man/frau sich in einzelnen Sachfragen engagieren. Aber wie? Wo? Wann? Es fehlen mir Adressen/Namen von Parlamentarierinnen, Arbeitsgruppen, Anlaufstellen. Ich vermisse die Adressen der bereits vorhandenen bundes-, resp. kantonalen Frauenbüros. Eine Liste der Kantone, wo solche noch fehlen und ob dort etwas in dieser Richtung läuft und wie diese Bestrebungen unterstützt werden könnten.

Wo ZEITSPIEGEL FRAU in der Wohnung herumliegt, sollte auch die kommende Generation zur Lektüre und zum sich einsetzen angeregt werden. Ich könnte mir einen Wettbewerb vorstellen, wo Kinder sexistische Beispiele aus ihren Schulbüchern einschicken. So habe ich kürzlich feststellen müssen, dass Frauen in einer Liste von ca. 15 Berufsleuten gerade dreimal vorkamen, darunter keine Akademikerin. In Geschichten sind es immer noch meist/nur die Buben, die etwas tun.

Ein bisschen «lobbying» läge schon drin, um Frauen für die «Sache der Frau» zu motivieren.

K. von Salis Perch-Nielsen

Sphäre, Sphäre, Sphäre!

Ich habe die verschiedenen Metamorphosen des Frauenblatts miterlebt, auch die neuste, die vermutlich etwas unter Druck fertiggestellt wurde, denn ich fand in einem Artikel (es geht um «Sphäre, Sphäre, Sphäre») etwas viele Unstimmigkeiten, aber das wird wohl noch werden. Sonst ist das Erzeugnis nun sehr nobel geworden, viel Glanzpapier, aber gut recherchiert und attraktiv dargeboten.

Paulette Mayer

Zur gelungenen neuen Aufmachung möchte ich dem ganzen Team zum ZEITSPIEGEL FRAU gratulieren. Erstklassige Arbeit, macht weiter so.

L. Burri

Ich habe Ihre Zeitschrift für unsere Schülerinnen abonniert. Für schlecht emanzipierte Frauen, so im jungen Erwachsenenalter, jung verliebt. Sie regt doch etwas zum eigenen Denken an. Ich habe meist alles gelesen im letzten Jahr und freute mich, dass sie besser wurde. Ein Schlag ins Gesicht ist die neuste Ausgabe: Haustiere, essen und trinken, nächstes Mal Mode und sicher bald Haushalttips. Alles in Richtung «Frauenblätter». Mir tut das weh!

A. Disqué

«Küchen sind zum Kochen da»

(in unserem Septemberheft) Zahlreiche Informationen zu diesem Beitrag konnten wir der Broschüre «Die Küche, wie sie im Buche steht», herausgegeben von Barbara E. Messerli Bolliger, (erschienen als Begleitkatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wohnmuseum Bärengasse) entnehmen. Das reich illustrierte kulturgeschichtlich aufschlussreiche Büchlein kann bezogen werden durch:
BKP-Beratungsgemeinschaft,
Dr. Barbara
E. Messerli Bolliger,
Feldeggstr. 30,
8008 Zürich.

A. Stüssi

+++ Veranstaltungs-Kalender +++

✔ Vorbereitung auf Behördentätigkeit

Kursinhalt: Allgemeines (kleine Staatskunde), sicheres Auftreten, Sichtungsvorbereitung, Schreiben von Berichten und Leserbriefen.

Referentinnen: Praliné Kubli, Helene Kunz, Katharina Martelli, Madeleine Roth, Rosmarie Steiner
Datum: Samstag, 25. November 1989
Zeit: 9.00 bis 16.00 Uhr
Ort: Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 8001 Zürich
Kosten: Fr. 50.– inkl. Mittagessen
Informationen: Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, 8002 Zürich, Tel. 01/202 69 30

✔ Abschied –Trauer – Sterben

Unser Leben besteht aus einer Abfolge von Verlusten: Abschied von der Kindheit, vom Elternhaus, von einem nahestehenden Menschen, von einem liebgewordenen Haustier, Verlieren einer vertrauten Umgebung, gescheiterte Berufspläne, Pensionierung, Verlust des Eigenheimes usw. Alle Verlusterlebnisse bewirken in unserem Leben eine grössere oder kleinere Krise, die es zu bewältigen gilt. Sie kann zu einer Chance des inneren Wachstums werden.

Leitung: Pfarrer Harry Bertschinger, Zürich
Datum: Beginn Donnerstag, 23.11.89 mit dem Abendessen um 18.15 Uhr bis Sonntag, 26.11.89 nach dem Mittagessen
Ort: Haus der Stille und Besinnung, Kappel a.A.
Kosten: Fr. 291.– (Schüler, Studenten und Lehrlinge bez. 80 %)
Informationen: Haus der Stille und Besinnung, 8926 Kappel, Tel.: 01/764 12 11

✔ Computerkurs – einmal anders

In angstfreier, angenehmer und entspannter Atmosphäre wird nach Prof. Lozanovs Lehrmethode (Suggestopädie) mittels Musik, Spiel und Arbeit am Computer der Zugang zur Informatik in sinnlicher und konkreter Art erlebt und erarbeitet.

Einführungskurs: Was ist ein Computer, wie funktioniert er, wo könnte ich ihn einsetzen (Adressen, Briefe, Buchhaltung).

Aufbaukurs: Einführung in die Textverarbeitung für alle, die mit Hilfe eines Computers Texte (Briefe, Artikel, Werbung, Dissertationen, etc.) schreiben wollen.

Leitung: Melanie Tschofen, Computerfachfrau
Datum: Einführungskurs: 24./25. Nov. 1989
Aufbaukurs: 8./9. Dez. 1989
Zeit: jeweils Freitag von 14.00 bis 18.00 Uhr und Samstag von 9.00 bis 17.00 Uhr.
Ort: Claragraben 78, Basel
Kosten: beide Kurse zusammen Fr. 560.– Einzelkurs Fr. 330.–
Informationen: FEMMEDIA, Büro f. frauenspez. Kommunikation, Claragraben 78, 4058 Basel, Tel.: 061/681 19 15

✔ Armut in der Öffentlichkeit

Tagung für Medienschaffende, Mitarbeiterinnen und Hilfswerken und weitere Interessierte. Die Öffentlichkeit nimmt heute wieder vermehrt zur Kenntnis, dass es auch bei uns Armut gibt. Zwar haben die Hilfswerke in ihrer Tätigkeit immer auf die Not bestimmter Gruppen in unserer Gesellschaft hingewiesen. Aber in der Öffentlichkeit wurde die Wahrnehmung der Armut weitgehend verdrängt und die Auseinandersetzung mit den Ursachen der Armut verweigert. Beim Öffentlich-Machen der Armut fällt den Medien eine wichtige Rolle zu. Durch gemeinsame Diskussion soll die Information über Armut verbessert werden.

Datum: Mittwoch, 29. November 1989, 9.30 Uhr bis Donnerstag, 30. November 1989 nach dem Mittagessen
Ort: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich-Witikon
Kosten: Tagungsgebühr Fr. 100.– (Mittag-, Nachtessen + Übernachten Fr. 70.–)
Informationen: Paulus-Akademie, Tel.: 01/53 34 00

✔ Macht – Ohnmacht

Eine Auseinandersetzung mit weiblicher Kreativität, ihrer Unterdrückung durch patriarchale Weltdeutung und ihrer Rückeroberung.

Leitung: Gerda Weiler, Matriarchatsforscherin, Autorin von «Der enteignete Mythos» und «Ich verwerfe im Lande die Kriege»
Datum: Freitag, 24. November, 20.00 Uhr bis Sonntag, 26. November 1989, 16.00 Uhr
Ort: Villa Kassandra, Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen, 2914 Damvant/Ju
Kosten: Unterkunft, Verpflegung und Kurs Fr. 268.–
Informationen: Villa Kassandra, Tel.: 066/76 61 85

✔ Adventstagung für Frauen

Eine Tagung über Menschenrecht und Menschenbild aus feministischer Sicht, über das Recht, eine «eigene» Frau zu sein, nicht gebildet von Männersehnsüchten und -ängsten. Eine Frau sein im Jahre 1989 heisst immer noch, sich Einfügen in eine männlich geprägte Welt.

Datum: Samstag/Sonntag, 2./3. Dezember 1989
Zeit: Samstag, 14.00 Uhr bis Sonntag, 16.00 Uhr
Ort: Ev. Tagungs- und Studienzentrum Boldern, 8708 Männedorf
Kosten: Einzelzimmer plus Kurs Fr. 142.–
Informationen: Ev. Tagungszentrum Boldern, 8708 Männedorf, Tel.: 01/922 11 71

✔ Frauensolidarität

Tagung für Türkinnen, Kurdinnen, Schweizerinnen mit dem Ziel, sich besser kennen zu lernen, Unterschiede und Gleichheiten auszutauschen, um damit einen Boden zu schaffen zur gegenseitigen Solidarität.

Datum: Sonntag, 3. Dezember 1989, 9.00 bis 20.00 Uhr
Ort: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich-Witikon
Kosten: Fr. 25.– inkl. Mittagessen
Informationen: Paulus Akademie, Tel.: 01/53 34 00

✔ Weihnachts-Ferien

Das Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen, die Villa Kassandra, steht allen Frauen offen, die in Ruhe, ohne den üblichen Rummel mit andern zusammen sein möchten. Man kocht gemeinsam, spielt und hört Musik. Wie gemütlich es wird, liegt also an den Teilnehmerinnen.

Datum: Freitag, 22. Dezember bis Donnerstag, 28. Dezember 1989
Ort: Villa Kassandra, 2914 Damvant/Ju
Kosten: Fr. 40.– pro Tag für Unterkunft und Verpflegung
Informationen: Bildungs- und Ferienzentrum für Frauen, Villa Kassandra, 2914 Damvant, Tel.: 066/76 61 85

+++ Veranstaltungs-Kalender +++

ZEITSPIEGEL

FRAU

Schweizer Frauenblatt

IM DEZEMBER

PORTRAIT

- Sigrid Pallmert
  und ihre Liebe zum Landesmuseum

BERICHTE UND REPORTAGEN

- Krebs: Wissen hilft gegen Angst
- Rückblick auf «Taten statt Worte»
- Für eine neue Kultur zwischen den Geschlechtern
- Mehr Frauen in die Kommissionen!

KINDER

- Neue Familienbilder
- Sexuelle Ausbeutung von Kindern

FRAUEN

- Von der Sängerin Michèle Melinda Crider
  und anderen Frauen, die von sich reden machen

BEILAGE

- **Gesundheit und Schönheit**
  Was haben die beiden miteinander zu tun?
  Frauen, die sich für die Schönheit einsetzen
  Ernährung
  Kuren / Schönheitskuren

ESSEN UND TRINKEN

- Ein Weihnachtsessen für Diabetiker

FORUM

- Verein Feministischer Wissenschaft
  2. Teil

ZEITSPIEGEL FRAU 10/89
erscheint am 15. Dezember

BEILAGEN-THEMA der nächsten Ausgabe:

GESUNDHEIT UND SCHÖNHEIT

Was haben die beiden miteinander zu tun?

Frauen, die sich für die Schönheit einsetzen

Kuren / Schönheitskuren

IMPRESSUM

Chefredaktorin:
Ursula Oberholzer

Verlag:
Gasser AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur

Redaktion:
ZEITSPIEGEL FRAU, Aemtlerstrasse 201, 8040 Zürich
Tel. 01/491 21 30 Fax 01/493 11 76

Satz und Gestaltung:
Ursula Urban MisterMac, Chur

Druck:
Gasser AG Druck und Verlag

Inserate:
Gasser AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur
Tel. 081/23 52 26 Fax 081/23 52 98

Abonnementbestellung:
Tel. 081/23 51 11
Jahresabo:
Schweiz Fr. 49.–, Ausland Fr. 56.–
Einzelnummer Fr. 5.–